



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Hoffmann's sämtliche Werke

Hoffmann, E. T. A.

Paris, 1841

Datura fastuosa.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-65878](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-65878)

hervorruft. — „Mich dünkt der Teufel spricht,“ schreit Pasquin; erstarrt, die Augen verglast, steht er an dem Boden gewurzelt, — er zieht sich zusammen, er will sich in sich selbst verfricken — nur die Hände zucken krampfhaft — kurz der hölzerne Teufel jagt ihm einen panischen Schrecken ein. Dieß drückt mit Beziehung auf die Szene die Randzeichnung aus. Pan schreckt überlästige Leute, die ihn bei einer Schäferin unterbrechen, mit vorgehaltener gräßlicher Maske zurück.

Nro. 2. Der Schneider aus dem Ballette: Die Lustbarkeiten im Wirthsgarten, nach Herrn Veske's Darstellung.

Sonntag ist es nicht, denn sonst würde man ganz anders gepußt seyn; der etwas übermüthige Zug um den Mund, der geniale Wurf des Hutes und der läppige Hemdekragen deuten nehmlich offenbar auf das Besizthum eines bessern Rocks, (vielleicht Kila mit gelbem Futter) und es würde die Wette gelten, ob man Sonntags nicht sogar weiße Strümpfe trägt und sich frisirt und pudert. — Es ist aber Montag, zum Fulldress daher zwar kein Anlaß, aber doch in einem ganz geschmackvollen Kleidchen mit blasrothem Kragen und dunkelrother Weste, führt man die Schöne in den Wirthsgarten. Nun geht's zum Tanz, man weiß zu leben, man weiß sich auszuzeichnen. So tanzt nur ein Schneibergejelle! — Er streckt mit sanfter Biegung die Arme verlangend nach seiner Tänzerin aus und wird eben mit dem rechten Fuß einen Pas ausführen, der die Welt in Erstaunen setzt.

Die Kleidung unferes Elegants erhebt außerordentlich

seinen sehr schlanken Wuchs. In England rechnet man nach einem Sprüchworde neun solcher schlanken Leute auf einen Mann, — das ist in der Randzeichnung zu sehen. Ein tüchtiger Mann wippt neun schlankte Leute empor! —

Nro. 3. Doktor Bartholo, aus dem Singspiel: Figaro's Hochzeit, nach Herrn Kafelighens Darstellung.

Seit dem schrecklichen Worte: „Ich bin der Graf Almaviva!“ hat der Herr Doktor sein Rosinchen aufgegeben; die Liebe wich endlich aus dem zusammengeschrumpften Herzen, aber nun erfüllt Rache seine Brust. An den Grafen Almaviva reicht er nicht hinan, wäre das Tippee der Staatsperrücke auch noch höher. Aber Figaro, war der es nicht, der dem Grafen den Weg bahnte? Den Figaro, den Spießbuben, den wird er fassen, diesem wird er einen Prozeß an den Hals hängen, der ihn verdirbt. — Der Herr Doktor ist mit seiner Gientin, der Dame Marzellina, auf dem Schlosse des Grafen angekommen, in seinem besten Ornat, in hochgethürmter, schneeweißer Knotenperrücke, spanischem Mantel, Federhut und Degen, schreitet er gradwärtlich in den Zimmern einher und tödtet den Schelm, den Figaro, schon zum voraus mit flammenden Wüthen, die er ihm verächtlich über den Rücken zuwirft. — Der Herr Doktor spreizt sich wie ein stattlicher Haushahn auf dem Miste und bedenken nicht, daß ihr Gegner ein schlauer Fuchs ist. Dieß Verhältniß der streitenden Theile drückt die Randzeichnung aus.*

Hoffmann.

* Diese Randzeichnungen sind hier weggelassen.

Datura fastuosa.

(Der schöne Stechapfel.)

Erstes Kapitel.

Das Glashaus des Professors Ignaz Helms. Der junge Student Eugenius, Gretchen und die alte Professorin. Kampf und Entschluß.

In dem Glashause des Professors Ignaz Helms stand der junge Student Eugenius, und betrachtete die schönen hochrothen Blüthen, die die königliche Amaryllis (*Amaryllis reginae*) eben zur Morgenzeit entfaltet.

Es war der erste milde Februarstag. Hell und freundlich leuchtete das reine Azur des wolkenlosen Himmels, strahlte die Sonne hinein durch die hohen Glasfenster. Die Blumen, die noch in grüner Wiege schlummerten, rührten sich wie im ahnenden Traum, und trieben die saftigen Blätter empor, aber der Jasmin, die Kefeda, die immerblühende Rose, der Schneeball, das Weitschen, erfüllten, ins neue blühende Leben erwacht, das Haus mit den süßesten, lieblichsten Düften, und hin und wieder flatterten schon Vögelein, die sich schüchtern hervorgewagt aus dem warmen Nest, hinan, und pickten an die Scheiben, als wollten sie sehnsüchtig den schönen bunten Frühling herauslocken, der in dem Hause verschlossen.

„Armer Helms,“ sprach Eugenius mit tiefer Weh-

muth, „armer alter Helms, alle diese Pracht, alle diese Herrlichkeit schaust Du nicht mehr! — Deine Augen schlossen sich für immer, Du ruhest in kalter Erde! — Doch nein, nein! ich weiß es ja, Du bist unter all Deinen lieben Kindern, die Du so treulich begiebst und pflegtest, und keines, dessen frühen Tod Du beklagst, ist gestorben, und nun erst versehest du ganz ihr Leben und ihre Liebe, die Du nur zu ahnen vermochtest.“

In dem Augenblick klapperte und handthierte das kleine Gretchen mit der Gießkanne gar sehr unter den Blumen und Pflanzen umher.

„Gretchen, Gretchen!“ rief Eugenius, „machst Du denn? ich glaube beinahe, Du begiebst schon wieder die Pflanzen ganz und gar zu unrechter Zeit, und verdirbst, was ich sorglich gepflegt.“ — Dem armen Gretchen wäre beinahe die gefüllte Gießkanne aus den Händen gefallen.

„Ach, lieber Herr Eugenius,“ sprach sie, indem ihr die hellen Thränen in die Augen traten, „schätzen Sie doch nur nicht, seyn Sie doch nur nicht böse. Sie wissen ja, ich bin ein dummes, einfältiges Ding, ich denke immer, die armen Stauden und Sträucher, die hier im Hause kein Thau, kein Regen erquickt, schätzen

mich verschmachtet an, und ich müsse ihnen Speise und Trank reichen.“ — „Naschwerk,“ fiel ihr Eugenius in die Rede, „Naschwerk, Gretchen, verderbliches Naschwerk ist ihnen das jetzt, woran sie erkranken und sterben. Ueberhaupt, Du meinst es gut mit den Blumen, ich weiß es, aber es fehlt Dir ganz an botanischer Kenntniß, und Du gibst Dir, meines sorgfamen Unterrichtes unerachtet, gar keine Mühe mit dieser Wissenschaft, die doch jedem Frauenzimmer wohl ansteht, ja unentbehrlich ist, denn sonst weiß ein Mädchen ja nicht einmal, zu welcher Klasse und Ordnung die schön duftende Rose gehört, mit der es sich schmückt, und das ist doch sehr schlimm. Sag' einmal, Gretchen, was sind das für Pflanzen dort in jenen Töpfen, die nun bald blühen werden?“ — „Ja!“ rief Gretchen freudig, „das sind ja meine lieben Schneeglöckchen!“ — „Siehst Du,“ sprach Eugenius weiter, „siehst Du nun wohl, Gretchen, daß Du nicht einmal Deine Lieblingsblumen richtig zu benennen weißt! Galanthus nivalis mußt Du sagen.“

„Galanthus nivalis,“ sprach Gretchen leise nach, wie in scheuer Ehrfurcht. — „Ach, lieber Herr Eugenius!“ rief sie dann aber, „das klingt sehr schön und vornehm, aber es ist mir so, als wenn das gar nicht mein liebes Schneeglöckchen seyn könne. Sie wissen ja, wie ich sonst, da ich noch ein Kind!“ — „Bist Du es nicht mehr, Gretchen?“ fiel ihr Eugenius in die Rede. „Hi nein,“ erwiderte Gretchen, bis unter die Augen erröthend, „wenn man in das vierzehnte Jahr getreten, rühmet man sich doch wohl nicht mehr zu den Kindern.“ — „Und doch,“ sprach Eugenius lächelnd, „und doch ist es nicht so lange her, daß die große neue Puppe!“

Schnell wandte sich Gretchen ab, sprang auf die Seite, und machte sich mit den Töpfen zu schaffen, die dort auf dem Fußboden standen, sich zu ihnen nieder-tauernd.

„Sei nicht böse, Gretchen,“ fuhr Eugenius sanft fort, „bleibe immer das gute, fromme, liebe Kind, das Vater Helms der bösen Verwandin entriß, und dann sammt seiner edlen Frau so hielt, als wär's die eigne Tochter.“ — „Doch, Du wolltest mir etwas erzählen!“

„Ach,“ erwiderte Gretchen kleinlaut, „ach, lieber Herr Eugenius, das ist wohl wieder albern's Zeug, was mir in den Kopf gekommen, aber da Sie es wünschen, will ich nur alles ganz ehrlich gestehen. Wie Sie meine Alpenglöckchen so vornehm nannten, da fiel mir Fräulein Nöschen ein. Ich und sie, nun, Sie wissen es ja, Herr Eugenius, wir waren sonst ein Herz und eine Seele, und spielten, als wir — noch Kinder, gar zu gerne mit einander. Aber eines Tages, es mag wohl jetzt ein Jahr her seyn — war Nöschen so ernst, so sonderbar gegen mich in ihrem ganzen Betragen, und sagte, ich sollte sie nicht mehr Nöschen nennen, sondern Fräulein Rosalinda. — Ich that das, aber seit dem Augenblicke wurde sie mir immer fremder und fremder — ich hatte mein liebes Nöschen verloren. So, denk' ich, wird es mir auch mit meinen lieben Blumen gehen, wenn ich sie plötzlich mit fremdem, stolzem Namen anreden sollte.“

„Um,“ sprach Eugenius, „es ist zuweilen etwas in Deinen Worten, Gretchen, was ganz seltsam und sonderbar klingt. Man weiß ganz genau, was Du sagen willst, und versteht doch eigentlich nicht, was Du gesprochen. Aber das thut der herrlichen botanischen Wissenschaft nicht den mindesten Abbruch, und wenn auch Dein Nöschen jetzt Fräulein Rosalinda geworden, darfst Du doch Dich wohl um die Namen Deiner Lieblings, wie sie in der vornehmen, studirten Welt genannt werden, ein wenig bekümmern. — Rüge meinen

Unterricht! — Für jetzt, mein gutes, liebes Mädchen, sieh' aber nach den Hyacinthen. Schiebe den Og roi de Buzan und die Gloria solis mehr ins Sonnenlicht. Aus der Perruque carrée scheint nicht viel werden zu wollen. Der Emilius Graf Bühren, der im December so stolz blühte, ist schon zur Ruhe gegangen, der hält's nicht lange aus; aber der Pastor fido läßt sich hübsch an. Den Hugo Grotius, den magst du tapfer begießen, der muß noch tüchtig ins Wachsthum.“

Indem Gretchen, die auf's neue hoch erröthet, als Eugenius sie sein gutes, liebes Mädchen nannte, ganz Freude und Lust, zu thun begann, was ihr geheßen, trat die Professorin Helms in das Glashaus. Eugenius machte sie darauf aufmerksam, wie herrlich schon der Frühlingsflor beginne, und rühmte vorzüglich die blühende Amaryllis reginae, die der selige Herr Professor beinahe noch höher geschätzt, als die Amaryllis formosissima, weshalb er sie denn auch ganz besonders hege und pflege, seinem theuren Lehrer und Freunde zum steten Andenken.

„Sie haben,“ sprach die Professorin gerührt, „Sie haben ein herzlich gutes kindliches Gemüth, lieber Herr Eugenius, und keinen von allen seinen Schülern, die denn so nach und nach ins Haus gekommen sind, hat mein verstorbener Mann so geschätzt, so väterlich geliebt, als Sie. Aber keiner hat meinen Helms auch so verstanden, keiner ist seinem Innersten so verwandt gewesen, keiner so in das recht wahre und eigenthümliche seiner Wissenschaft eingedrungen, als Sie. „Der junge Eugenius,“ pflegte er oft zu sagen, „ist ein treuer, frommer Jüngling, deshalb lieben ihn die Gewächse, Pflanzen, Bäume, und gedeihen fröhlich unter seiner Pflege. Ein feindliches, störrisches, ruchloses Gemüth, das ist der Satan, der das Unkraut säet, welches wild aufwuchert, und vor dessen giftigem Hauch die Gotteskinder absterben.“ — Gotteskinder nannte er ja seine Blumen.“

Dem Eugenius standen die Thränen in den Augen.

„Ja, liebe hochverehrte Frau Professorin,“ sprach er, „diese fromme Liebe will ich treu bewahren, und fortblühen in herrlichem Gedeihen soll dieser schöne Tempel meines Lehrers, meines Vaters, so lange noch ein Hauch des Lebens in mir ist. — Wenn Sie es erlauben, Frau Professorin, so will ich jetzt, wie es der Herr Professor zu thun pflegte, hier das kleine Stübchen, neben dem Glashause, beziehen, dann hab' ich alles besser im Auge.“

„Eben,“ erwiderte die Professorin, „eben fiel es mir recht schwer auf's Herz, daß nun es wohl bald mit der Herrlichkeit dieser Blumenpracht ein Ende haben wird. Ich verstehe mich wohl auch recht gut auf die Pflege der Gewächse und Pflanzen, und bin, wie Sie wissen, in der Wissenschaft meines Mannes nicht unerfahren. Aber du lieber Gott, eine alte Frau, wie ich, mag die so rührig seyn, alles in Obhut zu halten, wie ein junger rüstiger Mensch, fehlt es ihr auch gar nicht an Liebe dafür? — Und da wir uns nun trennen müssen, lieber Herr Eugenius!“

„Wie!“ rief Eugenius voller Schreck, „wie, Sie wollen mich verlassen, Frau Professorin?“

„Geh,“ sprach die Professorin zu Gretchen, „geh, liebes Gretchen, ins Haus, und hole mir einmal das große Umschlagetuch, es ist doch noch recht kühl.“

Als Gretchen fort war, begann die Professorin sehr ernst: „Wohl Ihnen, lieber Herr Eugenius, daß Sie ein viel zu unbefangener, weltunerfahrener, ein viel zu edler Jüngling sind, um vielleicht das einmal ganz zu verstehen, was ich Ihnen jetzt zu sagen genöthigt bin. Ich trete nun bald in mein sechzigstes Jahr, Sie haben kaum das vier und zwanzigste erreicht, ich könnte füg-

lich Ihre Großmutter seyn, und ich meine, daß dieß Verhältniß unser Beisammenseyn heiligen müsse. Aber der giftige Pfeil böshafter Verläumdung schont auch nicht die Matrone, deren Leben vorwurfsfrei war, und es dürfte nicht an arglistigen Menschen fehlen, die so lächerlich es auch klingen möchte, Ihren Aufenthalt in meinem Hause der bösen Nachrede hämischer Neckerrei bloß stellen würden. Mehr noch als mich selbst würde Sie die Bosheit treffen, darum ist es nöthig, lieber Eugenius, daß Sie mein Haus verlassen. Uebrigens werde ich Sie in Ihrer Laufbahn unterstützen, wie meinen Sohn, und würde dieß auch gethan haben, hätte mein Helms mir auch dazu nicht ausdrücklich die Verpflichtung auferlegt. — Sie und Gretchen, das sind und bleiben meine Kinder.“

Eugenius stand da ganz stumm und starr. Er konnte in der That nicht begreifen, wie sein fernerer Aufenthalt bei der Professorin irgend etwas Anstößiges haben, wie dieß Stoff zur üblen Nachrede geben könne. Aber der bestimmte Wille der Professorin, daß er das Haus, das ihm für den Kreis seines ganzen Lebens galt, in dem alle seine Freuden wohnten, verlassen, der Gedanke, daß er nun von seinen Lieblingen, die er gehegt und gepflegt, scheiden solle, faßte ihn mit aller Macht und Stärke.

Eugenius gehörte zu den einfachen Menschen, denen ein kleiner Kreis, in dem sie sich froh und frei bewegen, vollkommen genügt, die in der Wissenschaft oder der Kunst, welche das Eigenthum ihres Geistes worden, den schönsten und einzigen Zweck ihres Treibens und Strebens suchen und finden; denen das kleine Reich, worin sie heimathlich sind, die fruchtbare Dase in der großen unwirthbaren freudenleeren Wüste scheint, für die sie das übrige Leben halten, das ihnen eben deshalb fremd bleibt, weil sie sich nicht ohne Gefahr hinauswagen zu können glauben. Man weiß, daß dergleichen Menschen eben ihrer Gesinnung halber in gewisser Art immerdar Kinder bleiben, daß sie ungeschickt, linksch, ja in dem steifen Gewande einer gewissen kleintlichen Pedanterie, in das ihre Wissenschaft sie einhüllt, engberzig und seelenlos sich darstellen. Es fehlt dann nicht an mancher Verpottung, die der Unverstand, des leichten Sieges gewiß, sich erlaubt. Aber in dem Innersten eben solcher Menschen brennt oft die heilige Naphtastamme höherer Erkenntniß. Fremd geblieben dem wirren Treiben des bunten Weltlebens, ist das Werk, dem sie sich einzig ergeben mit aller Liebe und Treue, der Mittler zwischen ihnen und der ewigen Macht alles Seyns, und ihr stilles harmloses Leben ein steter Gottesdienst im ewigen Tempel des Weltgeistes. — So war Eugenius! —

Als Eugenius sich von seiner Bestürzung erholt, und zu Worten kommen konnte, versicherte er mit einer Heftigkeit, die ihm sonst gar nicht eigen, daß, wenn er das Haus der Professorin verlassen müsse, er seine Laufbahn hienieden für geendet ansehe; denn nimmermehr werde er, ausgestoßen aus seiner Heimath, zur Ruhe und Zufriedenheit gelangen können. Er beschwor die Professorin in den rührendsten Ausdrücken, den, den sie doch als ihren Sohn angenommen, doch nicht fortzujagen in die trostlose Einöde, denn dafür müsse er jeden andern Det halten, welcher er auch sey.

Die Professorin schien mit Mühe nach einem Entschluß zu ringen.

„Eugenius,“ sprach sie endlich, „es giebt ein Mittel, Sie mir im Hause, in denselben Verhältnissen, wie sie bis jetzt bestanden, zu erhalten. — Werden Sie mein Mann!“

„Es ist,“ fuhr sie fort, als Eugenius sie verwundert anblickte, „es ist gar nicht möglich, daß ein Gemüth,

wie das Ihrige, auch nur das mindeste Mißverständnis hegen kann, deshalb nehme ich auch gar keinen Anstand, Ihnen zu gestehen, daß der Vorschlag, den ich Ihnen so eben machte, keinesweges ein augenblicklicher Einfall, sondern das Erzeugniß reiflicher Ueberlegung ist. — Sie sind mit den Verhältnissen des Lebens unbekannt, und werden sich nicht sobald, vielleicht nie darin zu schicken lernen. Sie brauchen selbst in dem engsten Kreise des Lebens Jemanden, der Ihnen die Bürde des alltäglichen Bedürfnisses abnimmt, der für Sie bis in das Kleinste hinein sorgt, damit Sie frei in voller Gemüthlichkeit ganz sich selbst und der Wissenschaft leben können. Das aber vermag niemand besser als eine zärtliche, liebende Mutter, und die will ich seyn und bleiben im strengsten Sinne des Wortes, heiße ich auch vor der Welt Ihre Frau. — Gewiß ist Ihnen noch nie der Gedanke an Heirath und Ehe in den Sinn gekommen, lieber Eugenius, Sie dürfen auch eben nicht weiter drüber nachdenken, da, hat der Segen des Priesters uns auch verbunden, in keiner Hinsicht sich in unserm Beisammenseyn etwas ändern wird, es sey denn, daß jener Segen mich an heiliger Stätte erst in aller Frömmigkeit zu Ihrer Mutter weilt, wie Sie zu meinem Sohn. Mit desto größerer Ruhe durfte ich Ihnen, lieber Eugenius! den Vorschlag, der manchem Weltling gar seltsam und sonderbar bedünken möchte, wohl machen, da ich überzeugt bin, daß, gehen Sie ihn ein, nichts dadurch zerstört wird. Alles das, was weltliche Verhältnisse verlangen, um eine Frau glücklich zu machen, wird und muß Ihnen fremd bleiben, ja der Zwang des Lebens, der Druck, die Unbehaglichkeit so vieler Anforderungen, mit denen Sie gequält werden würden, dürfte gar leicht jede etwanige Täuschung verichten, und Ihnen desto lebhafter allen Harm, alle Noth der unbequemen Wirklichkeit fühlen lassen. Deshalb kann und darf die Mutter in die Stelle der Frau treten.“

Gretchen kam hinein mit dem Umschlagetuch, das sie der Professorin darreichte.

„Ich will,“ sprach die Professorin, „ich will durchaus keinen raschen Entschluß, lieber Freund! — entscheiden Sie erst dann, wenn Sie sich alles recht reiflich überlegt. — Für heute kein Wort, es ist eine alte gute Regel, daß man jede Sache, ehe man sie entschließt, beschlafen müsse.“

Damit verließ die Professorin das Glashaus, und nahm Gretchen mit sich fort.

Die Professorin hatte ganz Recht, noch niemals war dem Eugenius etwas von Heirath und Ehe in den Sinn gekommen, und eben nur deshalb hatte ihn der Antrag der Professorin bestürzt gemacht, weil plötzlich ein ganz neues Bild des Lebens ihm vor Augen zu stehen schien. Als er die Sache nun aber recht überlegte, so fand er nichts herrlicheres, wohltuenderes, als daß die Kirche einen Bund segne, der ihm eine gute Mutter und die heiligen Rechte des Sohnes erworben.

Gern hätte er der alten Frau sogleich seinen Entschluß kund gethan; da sie ihm aber bis zum andern Morgen zu schweigen geboten, so mußte er wohl an sich halten, unerachtet sein Blick, sein ganzes Wesen, das ganz stilles, frommes Entzücken war, der Alten verathen mochte, was in seinem Innern vorging.

Als er nun sich aber anschickte, dem Rath der Professorin gemäß, die Sache zu beschlafen, gerade in dem Deliriren des Einschlummerns, ging ihm ein heller Schimmer, ein Traumbild auf, dessen Gestalten aus seinem Andenken sonst ganz entschwinden geschienen. Zu der Zeit, da er als Amanuensis des Professors Helms die Wohnung bei ihm genommen, kam öfters eine junge Grobnichte ins Haus — ein ganz hübsches artiges Mädchen — die aber so wenig seine Aufmerksamkeit erregte,

daß er, als sie einige Zeit weggeblieben, und es bald darauf küß, sie werde zurückkommen, und einen jungen Doktor vom Orte heirathen, sich gar nicht mehr auf sie besinnen konnte. Als sie nun wirklich zurückkam, und ihre Hochzeit mit dem jungen Doktor gefeiert werden sollte, war der alte Helms krank, und konnte das Zimmer nicht verlassen. Da sprach aber das fromme Kind, daß es gleich nach der Trauung mit dem Bräutigam ins Haus kommen und von dem ehrwürdigen Paar den Glück und Heil bringenden Segen erhalten wolle. — Nun geschah es, daß Eugenius gerade in dem Augenblick in das Zimmer trat, als das Brautpaar vor den Alten kniete.

Gar nicht jenes Mädchen, jene Großnichte, die er sonst so oft im Hause gesehen, ein ganz anderes, höheres Wesen schien ihm die englische Braut. Sie war in weißem Atlas gekleidet. Eng umspannte das reiche Gewand den schlanken Leib, und stieß dann herab in breiten Falten. Durch kostbare Spitzen schimmerte der blendende Busen, das kastanienbraune, zierlich aufgestochene Haar schmückte reizend der bedeutsame Myrthenkranz. Eine süße fromme Begeisterung strahlte auf dem Antlitz der Holden, alle Anmuth des Himmels schien über sie hingegossen. Der alte Helms schloß die Braut in seine Arme, dann that die Professorin ein gleiches, und führte sie dem Bräutigam zu, der mit der Inbrunst des höchsten Entzückens das Engelskind stürmisch an seine Brust drückte.

Eugenius, den niemand bemerkte, um den sich niemand kümmerte, wußte nicht, wie ihm geschah. Eiskalt und dann glühendheiß fuhr es ihm durch alle Glieder, ein unermessbares Weh durchschnitt seine Brust, und doch dünkte ihm, es sey ihm nie wohler gewesen. — „Wie, wenn nun die Braut sich Dir nahte, wenn Du sie auch an Deine Brust drücktest?“ — Dieser Gedanke, der ihn plötzlich traf, wie ein elektrischer Schlag, schien ihm ein ungeheurer Frevel, aber die namenlose Angst, die ihn erdrücken wollte, war ja selbst die glühendste Sehnsucht, das dürstendste Verlangen, es möge sich das Begeben, was sein ganzes Ich auflösen müßte in vernichtender Schmerzluft.

Jetzt erst bemerkte ihn der Professor, und sprach ihn an: „Nun, Herr Eugenius, da haben wir unser junges glückliches Ehepaar. — Sie mögen auch immer der Frau Doktorin Glück wünschen, das ist wohl ziemlich.“

— Eugenius war keines Wortes mächtig, doch die kalte Braut nahte sich, reichte ihm mit der anmuthigsten Freundlichkeit die Hand, die Eugenius, ohne zu wissen, was er that, an die Rippen drückte. Aber nun schwanden ihm auch die Sinne, er hielt sich mit Mühe aufrecht, er vernahm nichts davon, was die Braut zu ihm sprach, er fand sich erst wieder, als das junge Paar längst das Zimmer verlassen, und der Professor Helms ihn ein wenig ausschalt, wegen seiner unbegreiflichen Schüchternheit, in der er verstumme, und wie ein lebloses Wesen erscheine ohne Theilnahme, ohne Empfindung. — Seltfam genug war es wohl, daß, nachdem Eugenius ein paar Tage durch und durch erschüttert, wie im Traum umhergegangen, die ganze Begebenheit in seinem Innern zerfloß zum wirren Traum.

Die Gestalt der holden englischen Braut, wie er sie damals in dem Zimmer des Professors Helms gesehen, war es nun, die ihm plötzlich in regem glühendem Leben vor Augen stand, und alles namenlose Weh jenes Augenblicks preßte auf's neue seine Brust zusammen. Aber es schien ihm, als sey er selbst der Bräutigam, und die Schönste breite die Arme aus, daß er sie umfange, und an seine Brust drücke. Und da er im Uebermaß des höchsten Entzückens auf sie losstürzen wollte, hörte er sich festgekettert, und eine Stimme rufe ihm zu: „Wor, was willst Du beginnen, Du gehörst nicht mehr

Dir selbst an, Du hast Deine Jugend verkauft, kein Frühling der Liebe und Lust blüht Dir mehr auf, denn in den Armen des eisigen Winters bist Du erkarrt zum Greise.“ — Mit einem Schrei des Entsetzens erwachte er aus dem Traum, aber noch war es ihm, als sähe er die Braut, und hinter ihm siehe die Professorin, und bemühe sich mit eiskalten Fingern ihm die Augen zuzudrücken, damit er die geschmückte schöne Braut nicht schauen möge. — „Hinweg,“ rief er, „hinweg, noch ist meine Jugend nicht verkauft, noch bin ich nicht erkarrt in den Armen des eisigen Winters!“ — Mit der glühendsten Sehnsucht flammte ein tiefer Abscheu auf, gegen die Verbindung mit der alten sechzigjährigen Professorsfrau.

Eugenius mochte wohl am andern Morgen etwas zerstört aussehen; die Professorin erkundigte sich sogleich nach seinem Befinden, bereitete ihm selbst, da er über Kopfschmerz und Mattigkeit klagte, einen stärkenden Trank, und pflegte und hätschelte ihn, wie ein verzärteltes krankes Kind.

„Und,“ sprach Eugenius zu sich selbst, „und all' diese mütterliche Liebe und Treue sollte ich lobnen mit dem schwärzesten Undank, in wahnwitziger Beshörtheit mich losreißen von ihr, von allen meinen Freuden, von meinem Leben? Und das eines Traumbildes halber, das nie für mich aufleben kann, das, vielleicht Verlockung des Satans, mich von schöner Sinneslust Verblendeter stürzen sollte ins Verderben? — Giebt es da noch zu denken, zu überlegen? Fest, unwandelbar fest steht mein Entschluß!“

Noch an demselben Abend wurde die alte beinahe sechzigjährige Professorin die Braut des jungen Herrn Eugenius, der zur Zeit noch zu den Studenten zu rechnen.

Zweites Kapitel.

Lebensansichten eines weltklugen Jünglings. Der Fluch der Ehelichen. Der Stivikampf um der Braut willen. Verheißte Rahmmissl und eingetroffene Hochzeit. Mimosa pudica.

Eugenius war eben beschäftigt, einige Kopfgewächse zu beschneiden, als Sever, der einzige Freund, mit dem er sparsamen Umgang pflegte, zu ihm hineintrat. — So wie aber Sever den in seine Arbeit vertieften Eugenius erblickte, blieb er festgewurzelt stehen, und schlug dann eine übermäßige Lache auf.

Das hätte wohl auch ein anderer gethan, der weniger empfänglich für alles Bizarre, als der joviale lebenslustige Sever.

Die alte Professorin hatte in aller herzlichster Gutmüthigkeit dem Bräutigam die Garderobe des seligen Professors erschlossen, und sogar gedauert, daß sie es gern sehen würde, wenn Eugenius, wolle er auch nicht eben in den altmodigen Kleidern über die Straße gehen, doch von den schönen bequemen Morgenanzügen Gebrauch mache.

Da stand nun Eugenius in dem weiten mächtigen Schlafrock des Professors, von indischem mit den buntesten Blumen jeder Art besäeten Zeuge, eben eine solche hohe Mühe auf dem Kopf, auf deren Vorderseite gerade ein glühendes Liliun bulbiferum (Feuerlilie) prangte, und sah mit seinem Jünglingsgesicht in dieser Maske aus, wie ein verzauberter Prinz.

„Gott behüte und bewahre,“ rief Sever, als er sich endlich von seinem Lachen erholt, „ich glaube, es spuke hier, und der selige Professor wandie, aus dem Grabe erstanden, unter seinen Blumen, selbst ein artiges Staudengewächs mit den seltsamsten Blüten! —

Sage, Eugenius, wie kamst Du zu dieser Maske?"

Eugenius versicherte, daß er in diesem Anzuge gar nichts seltsames finde. Die Professorin habe ihm in ihrem jetzigen Verhältnis erlaubt, des verstorbenen Professors Schlafrocke zu tragen, die bequem und noch dazu von solchem kostbaren Zeuge gefertigt wären, wie es kaum in der ganzen Welt mehr aufzutreiben. Alle Blumen und Kräuter wären nehmlich auf das genaueste nach der Natur abkonterfeit, und es gäbe in dem Nachlaß noch einige seltene Nachtmügen, die ein vollständiges Herbarium vivam ersetzten. Diese wolle er jedoch aus geheimer Ehrfurcht nur an besonderen Festtagen aufs Haupt setzen. Selbst der jetzige Anzug sey aber schon deshalb höchst merkwürdig und schön, weil der verstorbene Professor eigenhändig mit unauslöschbarer Tinte bei jeder Blume, bei jedem Kraut, den richtigen Namen bemerkt, wie Sever sich durch näheres Beschauen des Schlafrockes und der Mütze überzeugen könne, so daß solch ein Schlafrock jedem wißbegierigen Lehrling zum herrlichen Studium dienen dürfte.

Sever nahm die Nachtmütze in die Hand, die ihm Eugenius darreichte, und las wirklich in seiner sauberer Schrift eine Menge Namen, z. B. *Lilium bulbiferum*, *Pitcairna angustifolia*, *Cynoglossum omphalodes*, *Daphne mezereum*, *Gloxinia maculata* u. a. m. Sever wollte auf's neue ausbrechen in Lachen, doch plötzlich wurde er sehr ernst, schaute dem Freunde tief ins Auge, und sprach: „Eugenius! — Wäre es möglich — wäre es wahr? — Nein, es kann, es darf nichts anders seyn, als ein possenhaftes albernes Gerücht, das der böse Leumund Dir und der Professorin zum Hohn ausstreut! — Lache, Eugenius, lache recht derb, man sagt, Du würdest die Alte heirathen?“

Eugenius erschrak ein wenig, dann versicherte er aber mit niedergeschlagenen Augen, daß allerdings wahr sey, was man spreche.

„So hat mich,“ rief Sever in vollem Eifer, „so hat mich das Schicksal zur rechten Stunde hergebracht, Dich wegzureißen von dem verderblichen Abgrunde, an dessen Rande Du stehst! — Sage, welcher ein heillosen Wahnsinn hat Dich ergriffen, daß Du Dein Selbst in der schönsten Zeit verkaufen willst für ein schnödes Handgeld?“ — So wie es dem Sever zu geschähe pflegte bei solcher Gelegenheit, er sprudelte auf, erhobte sich selbst immer mehr und mehr, bis er zuletzt Verwünschungen ausstieß gegen die Professorin — gegen Eugenius, und eben noch recht derbe Studentenflüche darauf setzen wollte, als Eugenius ihn endlich mit Mühe dahin brachte, still zu schweigen und ihn anzuhören. Eben Severs aufbrausende Hitze hatte dem Eugenius seine ganze Haltung wieder gegeben. Er setzte nun dem Sever mit Ruhe und Klarheit das ganze Verhältnis auseinander, verhehlte nicht, wie die ganze Sache sich von Hause aus gestaltet, und schloß endlich mit der Frage: „Welchen Zweifel er wohl hegen könne, daß die Verbindung mit der Professorin eben ganz unbedingt sein Lebensglück machen werde?“

„Armer Freund,“ sprach Sever, der nun auch wieder ruhig geworden, „armer Freund, in welches dichte Netz von Mißverständnissen hast Du Dich versponnen! — Doch vielleicht gelingt es mir, die fest geschürzten Knoten zu lösen, und dann, erst aus den Banden gerettet, wirst Du den Werth der Freiheit fühlen. — Du mußt fort von hier!“ „Nimmermehr,“ rief Eugenius, „mein Entschluß steht fest. Du bist ein unfeliger Weltling, wenn Du zweifeln kannst an dem frommen Sinn, an der treuen Mutterliebe, womit die würdigste aller Frauen mich, der ich ewig ein unmündiges Kind, durch das Leben führen wird!“

„Höre,“ sprach Sever, „Du nennst Dich selbst ein unmündiges Kind, Eugenius! zum Theil bist Du es wirklich, und dies giebt mir Welterfahren das Uebergewicht, das mir sonst die Jahre nicht zugestehen würden, da ich nur wenig älter als Du. Magst Du es daher nicht voreilige Hofmeisterei nennen, wenn ich Dich versichere, daß Du von Deinem Standpunkt aus gar nicht vermagst, in der ganzen Sache klar zu sehen. Glaube ja nicht, daß ich gegen die gute harmlose Absicht der Professorin den mindesten Zweifel hege, daß ich nicht überzeugt bin, sie will nur Dein Glück, aber sie selbst, guter Eugenius, sie selbst ist in großem Irrthum befangen. Es ist eine alte richtige Bemerkung, daß die Weiber alles vermögen, nur nicht sich außer sich selbst heraus zu versetzen in die Seele des andern. Was sie selbst lebhaft empfinden, gilt ihnen für die Norm alles Empfindens überhaupt, und die eigene innere Gestalt ist ihnen der Prototypus, nach dem Sie das, was in des andern Brust verschlossen, beurtheilen und richten. So wie ich die alte Professorin kenne in all ihrem Thun und Wesen, muß ich denken, daß Sie nie heftiger Leidenschafts fähig war, daß Sie jenes Flegma von jeher besaß, welches die Mädchen und Frauen lange hübsch erhält, denn in der That noch jetzt sieht die Alte für ihre Jahre glatt und glau genug aus. Daß der alte Helms das Flegma selbst war, wissen wir beide, und kommt nun hinzu, daß beide nebst der frommen Einfachheit altvorderlicher Sitten eine recht herrliche Gemüthlichkeit in sich trugen, so muß es eine recht glückliche, ruhige Ehe geben, in welcher der Mann niemals die Suppe tadelte, die Frau aber niemals die Stubierstube zur Unzeit scheuern ließ. Dieses ewige Andante des ehelichen Duetts glaubt nun die Professorin mit Dir in aller Gemächlichkeit fortspielen zu können, da sie Dir Flegma genug vertraut, um nicht plötzlich mit einem Allegro hinauszufahren in die Welt. Bleibt in dem botanischen Schlafrock nur alles fein still und ruhig, so ist es am Ende gleich, wer drinnen sitzt, der alte Professor Helms oder der junge Student Eugenius. D, es ist kein Zweifel, die Alte wird Dich pflegen, Dich hätscheln, ich bitte mich im voraus bei Dir zu Galte auf den herrlichsten Mokka-Kaffee, den je eine alte Frau bereitet, und sie wird es gern sehen, wenn ich mit Dir eine Pfeife des feinsten Varinas rauche, die sie selbst gestopft, und die ich mit dem Fibiubus anzünde, den sie aus zum Feuerode verbrannten Collektaanen des Selligen zugeschnitten und gekniffen. — Aber wenn nun mitten in diese Ruhe, die für mich wenigstens alle Trostlosigkeit einer menschenleeren Wüste hat, wann nun in diese Ruhe plötzlich der Sturm des Lebens einbricht?“

„Du meinst,“ unterbrach Eugenius den Freund, „wenn böse Zufälle sich ereignen — Krankheit!“

„Ach meine,“ fuhr Sever fort, „wenn durch diese Glasfenster einmal ein paar Augen hineinblicken von deren feurigem Strahl die Kruste schmilzt, die Dein Inneres überdeckt, und der Vulcan bricht los in verderblichen Flammen!“

„Ich verstehe Dich nicht!“ rief Eugenius.

„Und,“ sprach Sever weiter, ohne auf Eugenius zu achten, „und wider solche Strahlen schützt kein botanischer Schlafrock, er fällt in Lumpen herab vom Leibe, und wär' er von Asbest. — Und — abgesehen von dem, was sich in der Art Verderbliches ereignen kann, so lastet von Hause aus in diesem wahnsinnigen Bündniß der ärgste aller Flüche auf Dir, der Fluch, vor dem auch die kleinste Blüthe des Lebens erkrankt und absterbt — es ist der Fluch des Lächerlichen.“

Eugenius verstand in seiner beinahe kindischen Unbegreiflichkeit wirklich gar nicht recht, was der Freund sa-

er wollte; er war im Begriff, sich so viel möglich belehren zu lassen über die unbekante Region, von der Sever schwatzte, als die Professorin hineintrat.

Aber Sever's Antlitz zuckten tausend ironische Haltungen, ein spitzes Wort schwebte ihm auf der Zunge. Doch, als die Professorin mit aller gemüthlichen Freundlichkeit, mit aller anmuthigen Würde einer edlen Matrone auf ihn zutrat, als sie ihn mit wenigen herzlichen Worten, die aber recht aus dem Innersten strömten, willkommen als den Freund ihres Eugenius, da war weggeiligt alle Ironie, aller schadenfrohe Spott, und es war dem Sever im Augenblick, als gäbe es in der That Wesen und Verhältnisse im Leben von denen der gemeine Weltjinn nichts wisse, nichts ahne.

Es sey hier gesagt, daß die Professorin beim ersten Anblick jeden seltsam wohlthuenend ansprechen mußte, dessen Sinn nicht verschlossen für den Ausdruck wahrhafter Frömmigkeit und Treue, wie er aus Albrecht Dürer's Matrone spricht; denn einer solchen Matrone glich die Professorin ganz und gar.

Als Sever verschluckte das spitze Wort, das ihm auf der Zunge schwebte, und selbst dann kam ihm der Spott nicht wieder, als die Professorin ihn wirklich einlud, da gerade die Besperzeit, mit Eugenius Kaffee zu trinken und Tabak zu rauchen.

Sever dankte dem Himmel, als er wieder im Freien, von der Geistlichkeit der alten Frau, der besondere Zauber der edelsten Frauenwürde, der über ihr ganzes Wesen verbreitet, hatte ihn so befangen, daß er in seiner höchsten Uebergzeugung mankte; ja, daß er wider seinen Willen glauben mußte, Eugenius könne in der That glücklich seyn in dem widersinnigen Verhältnis mit der Alten; das war ihm beinahe unheimlich und grauenvoll.

Doch! — wohl geschieht es im Leben, daß eine aussergewöhnliche böse Ahnung eintritt im nächsten Moment, und so begab es sich denn auch, daß sich schon am andern Tages etwas kund that von dem Fluch des Lächerlichen, dessen Sever erwähnt wie in feindlicher Vermuthung.

Eugenius seltsamer Bräutigamsstand war bekannt geworden, und so konnte es nicht fehlen, daß, als er am andern Morgens in das einzige Collegium trat, das er noch besuchte, ihn alle mit lachenden Gesichtern anblickten. Da noch mehr, als das Collegium geendet, hatten die Studenten bis auf die Straße hinauf eine Doppelreihe gebildet, die der arme Eugenius durchwandern mußte, und nun scholl's überall: Gratulor, Herr Bräutigam — grüß' er das liebe süße Bräutlein — hm! ihm hängt wohl der Brauthimmel voll Geigen und Pfeifen, u. s. w.

Dem Eugenius flog aus allen Adern das Blut mächtig zu Kopf. — Schon auf die Straße gekommen, rief ihm ein roher Burtsche aus der Reihe zu: „Grüß' Deine Braut, die alte.“ — Er stieß ein gasstiges Schimpfwort aus, aber in dem Augenblick erwachten auch alle Furchen des Borns und der Wuth in Eugenius, mit gehaltener Faust schlug er seinem Widersacher ins Gesicht, daß er rücklings überstürzte. Er raffte sich auf, und erob gegen Eugenius den dicken Anorensstock, mehrere hatten ein Gleiches, da sprang aber der Senior der Landemannschaft, zu der beide, Eugenius und der Burtsche, der ihn beschimpft, gehörten, dazwischen, und rief laut: „Halt! seyd Ihr Straßenbuben, daß Ihr Euch hier prägen wollt auf offenem Markt? — Es geht Euch dem Teufel was an, ob Eugenius heirathet, und wer seine Braut ist. Seine Braut hat aber Marcell verunehmt, hier in unsrer aller Gegenwart auf offener Straße, und zwar so plebejisch, daß er den Schimpf mit Schimpf rügen durfte und mußte auf der Stelle. Mar-

cell weiß nun, was er zu thun hat; rührt sich aber jetzt einer, so hat er es mit mir zu thun.“ Der Senior nahm den Eugenius unter den Arm, und geleitete ihn nach Hause. „Du bist,“ sprach er dann zu Eugenius, „Du bist ein braver Junge, Du konntest nicht anders handeln. Aber Du lebst zu still, zu eingezogen, man sollte Dich beinahe für einen Tuchmäuser halten. Mit dem Schlaggen wird es nun nichts seyn; fehlt es Dir auch nicht an Muth, so hast Du doch keine Uebung, und der Prahlhans Marcell ist einer unserer besten geübtesten Schläger, der setzt Dich auf die Erde beim dritten Stoß. Aber das soll nicht seyn, ich schlage mich für Dich, ich setze Deine Sache aus; Du kannst darauf bauen.“ Der Senior verließ den Eugenius, ohne seine Antwort abzuwarten.

„Siehst Du wohl,“ sprach Sever, „siehst Du wohl, wie meine Prophezeiungen schon jetzt sich zu bewähren beginnen?“

„D schweige,“ rief Eugenius, „das Blut kocht mir in den Adern, ich kenne mich selbst nicht mehr, mein ganzes Wesen ist zerrissen! — Gott im Himmel! — welcher böse Geist flammte aus mir heraus in diesem wilden Zühorn! — Ich sage Dir, Sever, hatte ich eine Mordwaffe in der Hand, niedergestoßen in dem Augenblick hät' ich den Unglücklichen! — Aber auch nie hat diese Brust eine Ahnung gehabt, daß es in dem Bereich des Lebens eine Schmach geben könne der Art!“

„Nun,“ sprach Sever, „die bitteren Erfahrungen treten ein.“

„Bleibe weg,“ fuhr Eugenius fort, „bleibe weg mit Deiner gepriesenen Weltklugheit. Ich weiß es, Drkane giebt es, die plötzlich hineinbrechen und im Augenblick zerstören, was lange sorgliche Mühe schuf. — D mir ist es, als wenn meine schönsten Blumen zerknickt, tobt, vor meinen Füßen lägen.“

Ein Student forderte jetzt in Marcells Namen den Eugenius zum Zweikampf auf den andern Morgen. Eugenius versprach, zur rechten Zeit an Ort und Stelle zu seyn.

„Du, der Du niemals ein Rappier in der Hand gehabt, Du willst Dich schlagen?“ So fragte Sever ganz erstaunt; Eugenius versicherte aber, daß keine Macht ihn abhalten werde, seine Sache selbst auszufechten, wie es sich gebühre, und daß Muth und Entschlossenheit das erste seien würden, was ihm an Geschicklichkeit abginge. Sever stellte ihm vor, daß im Zweikampf auf den Stoß, wie er am Orte üblich, der Muthigste dem Geschickten unterliegen müsse, Eugenius blieb indessen standhaft bei seinem Entschluß, indem er hinzufügte, daß er im Stoßen vielleicht geübter sey, als man es glaube.

Da schloß ihn Sever freudig in die Arme, und rief: „Der Senior hat Recht, Du bist ein braver Junge durch und durch, aber in den Tod sollst Du nicht gehen, ich bin Dein Secundant, und werde Dich schützen, wie ich es nur vermag.“

Reichenblasse lag auf Eugenius Antlitz, als er auf den Kampfplatz trat, aber aus seinen Augen flammte ein düstres Feuer, und seine ganze Haltung war fester Muth, die Ruhe der Entschlossenheit selbst.

Nicht wenig erstaunte Sever, und eben so der Senior, als Eugenius sich gleich als ein ganz guter Fechter zeigte, dem sein Gegner beim ersten Gange durchaus nichts anhaben konnte. Beim zweiten Gange traf den Marcell gleich ein geschickter Stoß in die Brust, daß er zusammenstürzte.

Eugenius sollte fliehen, aber nicht von der Stelle wollte er weichen, es möge über ihn ergehen, was es auch sey. Marcell, den man für todt gehalten, erhobte sich wieder, und nun erst, da der Wundarzt erklärte,

Rettung sey möglich, begab sich Eugenius mit Sever von dem Kampfplatz nach Hause. „Ich bitte Dich,“ rief Sever, „ich bitte Dich, Freund, hilf mir aus dem Traum, denn in der That zu träumen glaub' ich, wenn ich Dich betrachte. Anstatt des friedlichen Eugenius siehet ein gewaltiger Mensch vor mir, welcher stöhlet wie der vortrefflichste Senior, und eben so viel Muth und Gelassenheit hat als dieser.“ — „O mein Sever,“ erwiderte Eugenius, „gäbe der Himmel, Du hättest Recht, möchte alles nur ein böser Traum seyn. Aber nein, der Strudel des Lebens hat mich erfasst, und wer weiß, an welche Klippen mich die dunkle Nacht schleudert, daß ich zum Tode wund, nicht mehr mich retten kann in mein Paradies, das ich unzugänglich glaubte den finstern wilken Geistern.“

„Und,“ fuhr Sever fort, „und diese finstre wilde Geister, die jedes Paradies zerstören, was sind die andern, als die Mißverständnisse, die uns um das Leben betrügen, das heiter und klar vor uns liegt? — Eugenius, ich beschwöre Dich, laß ab von einem Entschluß, der Dich verderben wird! — Ich sprach von dem Fluch des Lächerlichen, mehr und mehr wirst Du ihn empfinden. Du bist brav, entschlossen, und es ist vorauszu sehen, daß Du, da nun einmal es unmöglich ist, das Lächerliche Deines Verhältnisses mit der Alten zu vertilgen, Dich wohl noch zwanzigmal schlagen wirst Deiner Braut halber. Aber je mehr Dein Muth, Deine Treue sich bewähren mag, desto schärfer wird die Raue werden, mit der man Dich und Deine Thaten übergießt. Aller Glanz Deines studentischen Helmbüchens verbleicht in der absoluten Philisterei, die die alte Braut über Dich bringen muß.“

Eugenius hat den Sever, von einer Sache zu schweigen, die unabänderlich in seinem Innern fest stehe, und versicherte nur noch auf Befragen, daß er seine Fechtkunst lediglich dem verstorbenen Professor Helms verdanke, der als ein ächter Student aus der ältern Zeit, ungemein auf diese Kunst, und überhaupt auf das, was in studentischer Sprache „Comment“ heißt, gehalten. Weinade jeden Tages habe er, schon der Bewegung halber, sich ein Stündchen mit dem Alten herumrappieren müssen, wobei ihm denn, ohne daß er jemals den Fechtboden besucht, hinlängliche Uebung gekommen.

Eugenius erfuhr von Gretchen, daß die Professorin ausgegangen und nicht zu Mittage, sondern erst am Abende nach Hause kommen werde, da sie gar Vieles in der Stadt zu besorgen. Ihm fiel dieses deshalb ein wenig auf, weil es ganz aus der Gewohnheit, aus der Lebensweise der Professorin lag, das Haus auf so lange Zeit zu verlassen.

Vertieft in ein wichtiges botanisches Werk, das ihm eben erst zur Hand gekommen, sah Eugenius in dem Studierzimmer des Professor Helms, das nun das seine worden, und hatte in dem Augenblick alles Verhängnisvolle, das sich am Morgen begeben, beinahe vergessen. Die Dämmerung war schon eingebrochen, da hielt ein Wagen vor dem Hause, und bald darauf trat die Professorin in Eugenius Zimmer. Er erstaunte nicht wenig, sie in dem vollen Staat zu sehen, den sie nur an hohen Festtagen anzulegen pflegte. Das schwere faltenreiche Kleid von schwarzem Moor, reichlich mit schönen Brasbanter Spitzen besetzt, das kleine alterthümliche Häubchen, das reiche Perlenhalsband, eben solche Armbänder, der ganze Schmuck gab der hohen vollen Gestalt der Professorin ein gar herrliches, ehrfürchtgebietendes Ansehen.

Eugenius sprang auf von seinem Sitz, aber mit der ungewöhnlichen Erscheinung trat, selbst wußte er nicht wie, auch alles Unheil des Tages in seiner Seele hervor, und unwillkürlich aus der tiefsten Brust rief er: „O mein Gott!“

„Ich weiß,“ sprach die Professorin mit einem Ton, der in erkünstelter Ruhe nur zu sehr die tiefste Bewegung der Seele verrieth, „ich weiß alles, was seit gestern vorgegangen, lieber Eugenius, ich kann, ich darf Sie nicht tadeln. — Mein Helms hat sich auch einmal meinethalber schlagen müssen, als ich seine Braut, ich hab' es erst erfahren, als wir schon zehn Jahre verheiratet, und mein Helms war ein ruhiger, gottesfürchtiger Jüngling, der gewiß niemands Tod wollte. Aber es ist nicht anders, hab' ich auch niemals begreifen können, warum es nicht anders seyn kann. Doch die Frau vermag ja manches nicht zu fassen, was sich auf jener dunkeln Seite des Lebens begiebt, die ihr, will sie Weib seyn, und des Weibes Ehre und Würde behaupten, fern, dunkel bleiben muß, und mit frommer Ergebung mag sie daran glauben, was der Mann von der Gefahr jener Klippen, die er, ein kühner Pilot, umschiffet hat, erzählt, und nicht weiter forschen! — Noch von anderm ist hier aber die Rede. — Ach, so sollte man, — ist die Sinnentrost der Jugend vorüber, sind die grellen Bilder des Lebens verbleicht, — denn das Leben selbst nicht mehr verstehen, sollte der Geist, ist er ganz zugewendet dem ewigen Licht, doch nicht das reine Blau des Himmels schauen können, ohne daß aus dem Fabel des Irdischen dunkle Wolken und Gewitter aufsteigen? — Ach! — als mein Helms sich um meinethalber Schlag, da war ich ein blühendes achtzehnjähriges Mädchen, man nannte mich schön — man benedete ihn. — Und Sie — Sie schlagen sich für eine Matrone, für ein Verhältniß, das die leichtfertige Welt nicht zu fassen vermag, das nichtswürdige Gottlosigkeit mit frechem Spott beaeuert. — Nein, das darf, das soll nicht seyn! — Ich werde Ihnen Ihr Wort zurück, lieber Eugenius! wir müssen uns trennen!“

„Nimmermehr,“ schrie Eugenius, indem er die Professorin zu Füßen stürzte, und ihre Hände an seine Lippen drückte; „wie, meinen letzten Tropfen Blut sollt' ich nicht versprigen für meine Mutter?“ — Und nun beschwor er die Professorin unter den heißesten Thränen, zu halten, was sie versprochen, nehmlich, daß der Segen der Kirche ihn weihen solle zu ihrem Sohn! — „Doch ich Unglückseliger,“ fuhr er dann plöselich auf, „ist nicht alles zerstört, all mein Hoffen, mein ganzes Lebensglück? Marcell ist vielleicht schon todt — in der nächsten Minute schleppt man mich vielleicht ins Gefängniß.“

„Seyn Sie ruhig,“ sprach die Professorin, indem ein anmuthiges Lächeln die Verklärung des Himmels auf ihrem Antlitz verbreitete, „seyn Sie ruhig, mein lieber frommer Sohn! Marcell ist außer aller Gefahr, der Stoß ist so glücklich gegangen, daß durchaus gar keine edlen Theile verletzt sind. Mehrere Stunden habe ich bei unserm würdigen Rektor zugebracht. Er hat sich mit dem Senior ihrer Landsmannschaft, mit den Sekundanten, mit mehreren Studenten, die bei dem ganzen Vorfalle zugegen waren, besprochen.“ — „Das ist keine gemeine alberne Kauferei,“ sprach der edle Greis, „Eugenius konnte die tiefe Schmach nicht anders ertragen, und Marcell auch nicht anders handeln. Ich hab' nichts erfahren, und werde jeder Angeberei zu begegnen wissen.“

Eugenius schrie laut auf vor Wonne und Entzücken, und hingerissen von dem Moment, in dem der Himmel selbst durch seine schönsten Freuden den frommen Sinn des begeisterten Jünglings zu verberrlichen schien, gab die Professorin seinem Flehen nach, daß ihre Hochzeit in ganz kurzer Zeit gefeiert werden solle.

Am späten Abend, als den Morgen darauf die Trauung in möglichster Stille gefeiert werden sollte, ließ sich auf der Straße vor dem Hause der Professorin ein dumpfes

Wurmeln und leises Richern vernehmen. Es waren Studenten, die sich versammelten. Aufflammend im Stimm ließ Eugenius nach seinem Rappier. Vor Schreck schrecklos war die Professorin keines Wortes mächtig. Da sprach aber eine raube Stimme auf der Straße: „Wollt ihr, so werde ich Euch befehlen in dem saubern Zündchen, das Ihr dem Brautpaar hier zu bringen im Sinn habt, aber morgen wird sich dann auch keiner weigern, mit mir ein Zündchen zu machen, so lange, als er sich auf den Beinen aufrecht erhalten kann!“

Die Studenten schlichen einer nach dem andern still fort. Eugenius, aus dem Fenster blickend, erkannte im Larenenschimmer sehr deutlich den Marcell, der mitten auf dem Pflaster stand, und nicht eher wich, bis der letzte der Versammelten den Ort verließ.

„Ich weiß nicht,“ sprach die Professorin, als die vier alten Freunde des verstorbenen Helms, die der Wohnung beigezogen, fortgegangen waren, „ich weiß nicht, was unserm Gretchen ist, warum sie geweint hat, wie im trostlosten Schmerz. Gewiß glaubt das arme Kind, wir würden uns nun weniger um sie kümmern. Kann! — mein Gretchen bleibt mein liebes liebes Töchterlein!“ — So sprach die Professorin, und schloß Gretchen, die eben hereingetreten, in ihre Arme. „Ja,“ sprach Eugenius, „Gretchen ist unser liebes gutes Kind, und mit der Botanik wird's auch noch recht gut gehen.“ Damit zog er sie zu sich hin, und drückte, was er sonst bei Liebe nicht gethan, einen Kuß auf ihre Lippen. Aber wie leblos sank Gretchen in seinen Armen zusammen.

„Was,“ rief Eugenius, „was hast Du, Gretchen? — Bist Du denn eine kleine Mimosa¹, daß Du zusammenfährst, wenn man Dich anrührt?“

„Das arme Kind ist gewiß krank, der feuchte kalte Dampf in der Kirche hat ihr nicht wohl gethan,“ so sprach die Professorin, indem sie der Kleinen die Stirne mit starkem Wasser. Gretchen schlug die Augen auf mit einem tiefen Seufzer, und meinte, es sey ihr möglich gewesen, als bekäme sie einen Stich ins Herz darin, aber nun wäre alles vorüber.

Drittes Kapitel.

Einzel Familienleben. Der Ausflug in die Welt. Der Spanier Ferrigno. Bald. Warnungen eines verlässigen Freundes.

Auf den Glockenschlag fünf Uhr, wenn der letzte schöne Morgenraum von dem wohlerhaltenen Exemplar irgend einer seltenen Pflanze entflohen, verließ Eugenius sein Lager, fuhr in den botanischen Schlafrock des Professors, und stürzte, bis ein feines Glöcklein ertönte. Die geschickte Punkt sieben Uhr, und war ein Zeichen, daß die Professorin aufgestanden, sich angekleidet, und daß der Kaffee in ihrem Zimmer bereit stand. In dieß Zimmer trat sich Eugenius, und ergriff, nachdem er zum guten Morgen der Professorin die Hand geküßt, ganz nach der Art, wie wohl ein frommes Kind die Mutter begrüßt, die Pfeife, die schon gestopft auf dem Tische lag, und die er an dem Fibiubus anzündete, den ihm Gretchen hinreichte. Unter freundslichem Gespräch wurde es acht Uhr, dann stieg Eugenius hinab in den Garten oder in das Zwickhaus, wie es nun eben Witterung und Jahreszeit gestattete, wo er sich mit botanischer Arbeit beschäftigte bis elf Uhr. Dann kleidete er sich an, und stand Punkt zwölf Uhr an dem gedeckten Tisch, auf dem die Suppe dampfte. Die Professorin war dann gar höflich erzürnt, wenn Eugenius bemerkte, daß der Fisch die ge-

hörige Würze, daß der Broten Saft und Kraft habe zu „Ganz,“ rief die Professorin, „ganz wie mein Helms, der meine Küche zu loben pflegte, wie selten ein Ehemann, dem es manchmal überall schmeckt, nur nicht im Hause! — Ja, lieber Eugenius, Sie haben ganz und gar das heitere gute Gemüth meines Seligen!“ — Nun folgte ein Zug nach dem andern aus dem stillen einfachen Leben des Verstorbenen, den die Professorin beinahe geschwägig erzählte, und der den Eugenius, war ihm auch alles längst bekannt, doch wieder auf's neue rührte, und oft schloß sich das einfache Mahl der kleinen Familie damit, daß die letzten Tropfen Weins auf das Andenken des Professors geleert wurden. Der Nachmittag gleich dem Vormittage. Eugenius brachte ihn hin mit seinen Studien, bis um sechs Uhr Abends die Familie sich wieder versammelte. Eugenius ertheilte dann ein Paar Stunden hindurch, in Gegenwart der Professorin, dem Gretchen Unterricht in dieser, jener Wissenschaft, dieser, jener Sprache. Um acht Uhr wurde gegessen, um zehn Uhr begab man sich zur Ruhe. So war ein Tag dem andern völlig gleich, und nur der Sonntag machte eine Ausnahme. Eugenius ging dann Vormittags stattlich gekleidet in diesen, jenen Sonntagsrock des Professors, von zuweilen etwas seltsamer Farbe und noch seltsamem Schnitt, mit der Professorin und Gretchen nach der Kirche, und Nachmittags wurde, erlaubt es die Witterung, eine Spazierfahrt nach einem nicht fern von der Stadt gelegenen Dörfchen gemacht.

So dauerte das klösterliche einfache Leben fort, aus dem sich Eugenius nicht hinaussehnte, in dem ihm sein ganzes Wirken und Seyn eingeschlossen schien. Wohl mag aber zehrender Krankheitsstoff sich im Innern gebären, wenn der Geist, seinen eigenen Organismus verkennend, im unseligen Mißverständnis, den Bedingungen des Lebens widerstrebt. Krankheit zu nennen war nehmlich die hypochondrische Selbstgenügsamkeit, zu der Eugenius ganzes Treiben erstarrte, und die, immer mehr ihm seine unbefangene Heiterkeit raubend, ihn für alles, was außer seinem engen Kreise lag, kalt, schroff, scheu erscheinen ließ. Da er niemals, außer an den Sonntagen, in Gesellschaft seiner Gattin Mutter das Haus verließ, so kam er aus aller Berührung mit seinen Freunden; Besuche vermied er auf das sorgfältigste, und selbst Sever's, seines alten treuen Freundes, Gegenwart beängstete ihn so sichtlich, daß dieser auch weglich.

„Es ist nun einmal so mit Dir gekommen, Du bist und mußt nun todt seyn für uns. — Ein Erwachen würde Dich erst recht tödten.“

So sprach Sever, als er das letztemal den verlorenen Freund verließ, dem es gar nicht einmal einfiel, darüber nachzudenken, was Sever mit jenen Worten wohl habe sagen wollen.

Die Spuren des geistigen Verkränkels zeigten sich auch bald auf Eugenius todtbleichem Antlitz. Alles Jugendfeuer in den Augen war erloschen, er sprach die matte Sprache des Engbrüstigen, und sah man ihn in dem Ehrenleide des verstorbenen Professors, so mußte man glauben, der Alte wolle den Jüngling hinaustreiben aus seinem Rock, und selbst wieder hineinwachsen. Vergebens forschte die Professorin, ob der Jüngling, um den ihr bangte, sich körperlich krank fühle, und des Arztes bedürfe; er versicherte indessen, daß er sich niemals wohlher gefühlt.

Eugenius saß eines Tages in der Gartenlaube, als die Professorin hineintrat, sich ihm gegenüber setzte, und ihn stillschweigend betrachtete. Eugenius schien, in ein Buch vertieft, sie kaum zu bemerken.

„Das,“ begann endlich die Professorin, „das habe ich nicht gewollt, nicht gedacht, nicht geahnt!“

¹ Mimosa pudica. — Stimmpflanze. Die vielfach gefingert gefiederten Blätter gehen oder legen sich bei der geringsten Berührung zusammen.

Eugenius fuhr, beinahe erschreckt durch den fremdartigen scharfen Ton, in dem die Professorin jene Worte sprach, von seinem Sitze auf.

„Eugenius,“ fuhr die Professorin sanfter und milder fort, „Eugenius, Sie entziehen sich der Welt ganz und gar, es ist Ihre Lebensweise, die Ihre Jugend verflöhert! Ich, meinen Sie, sollte nicht tabeln, daß Sie in klösterlicher Einsamkeit sich einschließen in das Haus, daß Sie ganz mir und der Wissenschaft leben, aber es ist dem nicht so. Fern sey von mir der Gedanke, daß Sie Ihre schönsten Jahre einem Verhältnis opfern sollten, das Sie mißverstehen, indem Sie dieß Opfer bringen. Mein Eugenius, hinaus sollen Sie in das Leben treten, das Ihrem frommen Sinn nie gefährlich werden kann.“

Eugenius versicherte, daß er gegen alles, was außer dem kleinen Kreise, der seine einzige Heimath sey, liege, einen innern Abscheu hege, daß er sich wenigstens unter den Menschen beängstet, unbehaglich fühlen werde, und daß er auch am Ende gar nicht wisse, wie er es anfangen solle, hinauszutreten aus seiner Einsamkeit.

Die Professorin, ihre gewohnte Freundlichkeit wieder gewinnend, sagte ihm nun, daß der Professor Helms eben so, wie er, das einsame, ganz den Studien gewidmete Leben geliebt, daß er aber demüthet sehr oft, und in seinen jüngern Jahren beinahe täglich, ein gewisses Kaffeehaus besuchte, in dem sich meistens Gelehrte, Schriftsteller, vorzüglich aber Fremde einzufinden pflegten. So sey er stets mit der Welt, mit dem Leben in Berührung geblieben, und oft habe er dort durch mancherlei Mittheilungen reichlich geerndet für seine Wissenschaft. Ein gleiches solle Eugenius thun.

Hätte die Professorin nicht darauf bestanden, schwerlich wäre Eugenius dazu gekommen, sich wirklich hinauszuwagen aus seiner Klausur.

Das Kaffeehaus, dessen die Professorin gedachte, war in der That der Sammelplatz der schriftstellerischen Welt, und nebenher der Ort, den Fremde zu besuchen pflegten, so daß in den Abendstunden ein buntes Gemüth in den Sälen auf- und abwogte.

Man kann denken, wie seltsam dem Klausner Eugenius zu Muthe war, als er zum erstenmal sich in diesem Gewühle befand. Doch fühlte er seine Beklommenheit weichen, als er gewahrte, daß niemand sich um ihn kümmerte. Immer unbefangener geworden, trieb er es bis zu der Reckheit, irgend eine Erfrischung bei einem müßig dastehenden Kellner zu bestellen, bis ins Tabakszimmer zu dringen, Platz zu nehmen in einer Ecke, und den mannigfachen Gesprächen zuhorchend, wirklich selbst seiner Lieblingsneigung gemäß eine Pfeife zu rauchen. Nun erst gewann er eine gewisse Haltung, und von dem lustigen lauten Treiben um ihn her auf ihm fremde Weise erregt, bliß er, ganz fröhlich und guter Dinge, die blauen Wolken vor sich her.

Dicht neben ihm nahm ein Mann Platz, dessen Bildung und Anstand den Fremden verriet. Er stand in der Blüthe des männlichen Alters, mehr klein als groß, war er sehr wohl gestaltet, jede seiner Bewegungen rasch und geschmeidig, sein Antlitz voll eigenthümlichen Ausdrucks. — Es war ihm unmöglich, sich mit dem herbeigerufenen Kellner zu verständigen, je mehr er sich deshalb mühte, je mehr er in Dize gerieth und Zorn, desto wunderlicher wurde das deutlich, das er herausstotterte. Endlich rief er auf spanisch: „Der Mensch tödtet mich mit seiner Dummheit.“ Eugenius verstand das Spanische sehr gut, und sprach es so ziemlich. Aller Blödigkeit entsagend, nahte er sich dem Fremden, und erbot sich, den Dolmetscher zu machen. Der Fremde schaute ihn an mit durchbohrendem Blick. Dann versicherte er aber, indem eine anmuthige Freundlichkeit in seinem Gesichte aufglänzte, daß er es für ein besonderes

Glück halte, auf jemanden zu treffen, der seine Muttersprache rede, die so selten gesprochen werde, unerachtet sie wohl die herrlichste sey, die es gebe. Er rühmte Eugenius Aussprache, und schloß damit, daß die Bekanntschaft, die er der Gunst des Zufalls verdanke, fester geknüpft werden müsse, welches nicht besser geschehen könne, als bei einem Glase des geistigen feurigen Weins, der auf dem vaterländischen Boden wachse.

Eugenius erröthete über und über, wie ein verschämtes Kind; als er indessen ein paar Gläser von dem Zeres getrunken, den der Fremde hatte bringen lassen, fühlte er mit der behaglichen Wärme, die sein Inneres durchströmte, eine ganz besondere Lust an des Fremden lebensheiterem Gespräch.

„Er möge,“ begann endlich der Fremde, nachdem er den Eugenius einen Augenblick stillschweigend betrachtet, „er möge es ihm nicht übel deuten, wenn er nun gestehe, daß bei dem ersten Blick er sich über sein Aeußeres gar verwundert. Sein jugendliches Gesicht, seine ganze Bildung, stehe nehmlich mit seiner bis zum Hohen altfränkischen Kleidung in solch wunderlichem Widerspruch, daß er ganz besondere Beweggründe vermuthen müsse, die ihn nöthigten, sich auf die Weise zu verunstalten.“

Eugenius erröthete aufs neue, denn einen süchtigen Blick auf seinen zimmitfarbenen Kermel, mit den goldbesponnenen Knöpfen auf dem Aufschlag, werfend, fühlte er selbst lebhaft, wie seltsam er abstechen müsse gegen alle, die im Saal befindlich, vorzüglich aber gegen den Fremden, der nach der letzten Mode schwarz gekleidet, mit der feinsten, blendend weißen Wäsche, mit dem Brustnadelbrillant, die Eleganz selbst schien.

Ohne Eugenius Antwort abzuwarten, fuhr der Fremde fort, „daß es durchaus außer seinem Charakter läge, jemanden seine Lebensverhältnisse abzufragen, in dessen Hofe ihm Eugenius ein solches hohes Interesse ein, daß er nicht umhin könne, ihm zu gestehen, wie er ihn für einen jungen, vom Unglück, von drückender Sorge, verfolgten Gelehrten halte. Sein blaßes abgehärmtes Gesicht spräche dafür, und das altfränkische Kleid sey gewiß das Geschenk irgend eines alten Wägens, das er in Ermangelung eines andern zu tragen gezwungen. Er könne und wolle helfen, er sehe ihn für seinen Landsmann an, und nur darum bitte er, alle engherzigen Rücksichten bei Seite zu setzen, und so offen zu seyn, als er es gegen den innigsten bewährtesten Freund seyn würde.“

Eugenius erröthete zum dritten Mal, nun aber in dem bitteren Gefühl, ja beinahe im Zorn über das Mißverständnis, das der unglückselige Rock des alten Helms vielleicht nicht bei dem Fremden allein, sondern bei allen Anwesenden, veranlaßt. Eben dieser Zorn löste ihm aber Herz und Zunge. Er eröffnete dem Fremden sein ganzes Verhältnis, er sprach von der Professorin mit dem Enthusiasmus, den ihm die wahre kindliche Liebe zu der alten Frau einflößte, er versicherte, daß er der glücklichste Mensch sey auf Erden, daß er wünsche, seine jetzige Lage mdaer fortbauern, so lange er lebe.

Der Fremde hatte sehr aufmerksam alles angehört, dann sprach er mit bedeutendem, scharfen Ton: „Ich lebte auch einmal einsam, viel einsamer als Sie, und glaubte in dieser Einsamkeit, die Andere trostlos genannt hätten, daß das Schicksal keinen Anspruch mehr an mich habe. Da rauschten die Wagen des Lebens hoch auf, und mich ergriff ihr Strudel, der mich hinabzurissen drohte in den Abgrund. Doch bald hob ich, ein kleiner Schwimmer, mich hoch empor, und segle nun fröhlich und freudig daher auf silberheller Fluth, und fürchte nicht mehr die hoffnungslose Tiefe, die das Spiel der Wellen verbirgt. Nur auf der Höhe versteht man das

den, dessen erster Anspruch ist, daß man seine Lust genießt. Und auf den heitern hellen Lebensgenuß wollen wir die Gläser leeren!"

Eugenius stieß an, ohne daß er den Fremden ganz verstanden. Seine Worte, in dem sonoren Spanisch gesprochen, klangen ihm wie fremde, aber recht ins Innere hinein tönende Musik. Er fühlte sich zu dem Fremden hingezogen auf besondere Weise, selbst wußte er nicht warum.

Arm in Arm verließen die neuen Freunde das Kaffeehaus. In dem Augenblick, als sie auf der Straße sich trennten, kam Sever, der, als er Eugenius erblickte, voll Erstaunen stehen blieb.

„Sage!“ sprach Sever, „sage mir um des Himmels willen, was hat das zu bedeuten? Du auf dem Kaffeehaus? Du vertraulich mit einem Fremden? — Und noch dazu siehst Du ganz erregt, erhist aus, als hättest Du ein Glas Wein zu viel getrunken!“

Eugenius erzählte, wie alles gekommen, wie die Professorin darauf bestanden, daß er das Kaffeehaus besuchen solle, wie er dann die Bekanntschaft des Fremden gemacht.

„Was doch,“ rief Sever, „was doch die alte Professorin für einen Scharfsinn hat für's Leben! In der That, sie sieht ein, daß der Vogel flügge geworden, und läßt ihn sich versuchen im Fliegen! — O der klugen weisen Frau!“

„Ich bitte Dich,“ erwiderte Eugenius, „schweige von meiner Mutter, die nichts will als mein Glück, meine Zufriedenheit, und deren Güte ich eben die Bekanntschaft des herrlichen Mannes verdanke, der mich so eben verließ.“

„Des herrlichen Mannes?“ unterbrach Sever den Fremden. „Nun, was mich betrifft, ich traue dem Kerl nicht über den Berg. Er ist übrigens ein Spanier und Sekretair des spanischen Grafen Angelo Mora, der seit Kurzem angekommen, und das schöne Landhaus vor der Stadt bezogen hat, das sonst, wie Du weißt, dem bankrott gewordenen Bankier Wertens gehörte. — Doch, das wirst Du schon alles wissen von ihm selbst.“

„Mit nichten,“ erwiderte Eugenius, „mir fiel es nicht ein, ihn nach Stand und Namen zu fragen.“

„Das ist,“ sprach Sever lachend weiter, „das ist der wahre Weltbürger, wackerer Eugenius! — Der Kerl heißt Fermino Valies, und ist ganz gewiß ein Epigone, denn so oft ich ihn sah, fiel mir an ihm ein gewisses heimtückisches Wesen auf, und dann traf ich ihn schon auf ganz besonderen Wegen. — Hüte Dich — nimm Dich in Acht, o mein frommer Professor!“

„Nun merk' ich wohl,“ sprach Eugenius voller Unmuth, „daß Du es darauf abgesehen hast, mich durch Deine lieblosen Urtheile zu kränken, zu ärgern, aber Du sollst mich nicht irre machen; die Stimme, die in meinem Innern spricht, die ist es, der ich allein traue, der ich allein folge.“

„Füge es,“ erwiderte Sever, „füge es der Himmels, daß Deine innere Stimme kein falsches Drakel seyn mag!“

Eugenius vermochte erst selbst nicht zu begreifen, wie es geschehen können, daß er dem Spanier in den ersten Augenblicken der Bekanntschaft sein ganzes Inneres erschlossen, und hatte er der Macht des Augenblicks die seltsame Aufregung zugeschrieben, in der er sich befunden, so mußte er nun, da das Bild des Fremden in seiner Seele unverwischet fest stand, es sich selbst geschehen, daß das Geheimnißvolle, ja Wunderbare, wie es in dem ganzen Wesen des Fremden sich kund that, mit wahrer Zauberkräft auf ihn gewirkt, und eben dieses Wesen schien

ihm die Ursache des seltsamen Mißtrauens zu seyn, das Sever wider den Spanier hegte.

Andern Tages, als Eugenius sich wieder auf dem Kaffeehaus einfand, schien ihn der Fremde mit Ungeduld erwartet zu haben. Unrecht, meinte er, sey es gewesen, daß er gestern Eugenius Vertrauen nicht erwidert, und nicht auch von seinen Lebensverhältnissen zu ihm gesprochen. Er nenne sich Fermino Valies, sey Spanier von Geburt, und zur Zeit Sekretair des spanischen Grafen Angelo Mora, den er in Augsburg getroffen, und mit dem er hergekommen. Das Alles habe er schon gestern von einem seiner Freunde Namens Sever erfahren, erwiderte Eugenius. Da flammte ein glühendes Roth plötzlich auf des Spaniers Wangen, und verschwand eben so schnell. Dann sprach er mit stehendem Blick und beinahe bitter höhnenem Ton: „Nicht glauben konnt' ich, daß Leute, um die ich mich nie gekümmert, mir die Ehre erzeigen würden, mich zu kennen. Doch glaub' ich schwerlich, daß Ihr Freund Ihnen mehr über mich wird sagen können, als ich selbst.“ — Fermino Valies vertraute nun ohne Hehl seinem neuen Freunde, daß er, kaum der Knabenzeit entwachsen, verführt durch die böshafte Arglist mächtiger Verwandten, in ein Kloster gegangen, und Gelübde gethan, gegen die sich später sein Innerstes empört. Ja, bedroht von der Gefahr, in immerwährender namenloser Marter, hoffnungslos hinzusiechen, habe er dem Drange nicht widerstehen können, sich in Freiheit zu setzen, und sey, als die Gunst des Schicksals ihm eine Gelegenheit dazu dargeboten, entflohen aus dem Kloster. Lebendig, mit den glühendsten Farben, schilderte nun Fermino das Leben in jenem strengen Orden, dessen Regel der ersinderische Wahnsinn des höchsten Fanatismus geschaffen, und um so greller sich dagegen das Bild ab, das er von seinem Leben in der Welt aufstellte, und das so reich und bunt war, wie man es nur bei einem geistvollen Abentheurer voraussetzen kann.

Eugenius fand sich wie von Zauberkräften umfangen, er glaubte, in dem magischen Spiegel des Traums eine ihm neue Welt voll glänzender Gestalten zu erblicken, und unbemerkt erfüllte seine Brust die Sehnsucht, selbst dieser Welt anzugehören. Er gewahrte, daß seine Verwunderung über manches, vorzüglich aber diese, jene Frage, die er unwillkürlich dazwischen warf, dem Spanier ein Lächeln entlockte, das ihm Schaamröthe ins Gesicht trieb. Ihm kam der niedererschlagende Gedanke, daß er in Mannesjahren ein Kind geblieben!

Nicht fehlen konnte es, daß der Spanier mit jedem Tage mehr Herrschaft gewann über den unerfahrenen Eugenius. So wie nur die gewöhnliche Stunde schlug, eilte Eugenius nach dem Kaffeehaus, und blieb länger und länger, da ihm, mochte er es sich selbst auch nicht gestehen, vor der Rückkehr aus heiterer Welt in die häusliche Ginde graute. Fermino wußte den kleinen Kreis, in dem er sich bis jetzt mit seinem neuen Freunde bewegt, geschickt zu erweitern. Er besuchte mit Eugenius das Theater, die öffentlichen Spaziergänge, und gewöhnlich endeten sie den Abend in irgend einer Restauration, wo hitzige Getränke die aufgeregte Stimmung, in der sich Eugenius befand, bald bis zur Ausgelassenheit steigerten. Spät in der Nacht kam er nach Hause, warf sich auf's Lager, nicht um wie sonst ruhig zu schlafen, sondern um sich hinzugeben verwirrten Träumen, die ihm oft Gebilde vorüberführten, vor denen er sich früher entsetzt haben würde. — Matt und abgespant, unfähig zu wissenschaftlicher Arbeit, fühlte er sich dann am Morgen, und erst wann die Stunde schlug, in der er den Spanier zu sehen gewohnt, kamen alle Geister des

wildverflörten Lebens in ihm zurück, die unwiderstehlich ihn forttrieben.

Eben zu solcher Stunde, als Eugenius wieder fortzulaufen wollte nach dem Kaffeehause, guckte er, wie er zu thun gewohnt, in das Zimmer der Professorin, um flüchtig Abschied zu nehmen.

„Treten Sie herein, Eugenius, ich habe mit Ihnen zu reden!“ So rief ihm die Professorin entgegen, und in dem Ton, mit dem sie diese Worte sprach, lag so viel strenger ganz ungewohnter Ernst, daß Eugenius festgebannet wurde von jäher Bestürzung.

Er trat ins Zimmer; nicht ertragen konnte er den Blick der Alten, in dem sich tiefer Bedrüb mit niederbeugender Würde paarte.

Mit ruhiger Festigkeit hielt nun die Professorin dem Jüngling vor, wie er sich nach und nach zu einer Lebensart verlocken lassen, die alle Ehrbarkeit, alle gute Sitte und Ordnung erhöhe, und ihn über kurz oder lang ins Verderben stürzen werde.

Wohl mochte es seyn, daß die Alte, die Bedingungen des Jüngenlebens zu sehr nach der Sitte älterer frömmere Zeit abwägend, in ihrer langen und bisweilen zu heftig werdenden Straßpredigt das richtige Maas überschritt. So mußte es aber kommen, daß das Gefühl des Unrechts, das erst den Jüngling erfaßt hatte, unterging in dem bitteren Unmuth, den die immer mächtiger werdende Ueberzeugung, wie er sich doch niemals einem eigentlich sträflichen Gange überlassen, in ihm erregte. Wie es denn zu geschehen pflegt, daß der Vorwurf, der nicht ganz trifft ins Innerste hinein, von der Brust des Schuldigen wirkungslos abprallt.

Als die Professorin ihre Straßpredigt endlich schloß mit einem kalten beinahe verächtlichen: „Doch! gehen Sie, thun Sie, was Sie wollen!“ da kam ihm der Gedanke, wie er in Mannesjahren ein Kind geliebet, mit erneuter Stärke zurück. „Armseliger Schulknaabe! — wirst Du nie der Buchruthe entrinnen?“ — So sprach eine Stimme in seinem Innern! — Er rannte von dannen.

Viertes Kapitel.

Der Garten des Großen Angelo Meza. Eugenius Entzücken und Gretchen's Schmerz. Die gefährliche Bekanntschaft.

Ein von dem tiefsten Unmuth, von den widersprechendsten Gefühlen bestürmtes Gemüth verschließt gern sich in sich selbst, und so geschah es denn auch, daß Eugenius, als er schon vor dem Kaffeehause sich befand, statt hineinzutreten, sich schnell entfernte, unwillkürlich hinauslaufend ins Freie.

Er gelangte vor das breite Gitterthor eines Gartens, aus dem ihm balsamische Dünste entgegenströmten. Er schaute hinein, und blieb im tiefsten Erstaunen festgewurzelt stehen.

Ein mächtiger Zauber schien die Bäume, die Gebüsche der entferntesten verschiedenen Zonen dieber versetzt zu haben, die im buntesten Gemisch der seltsamsten Farben und Gestaltungen üppig prangten, wie dem heimathlichen Boden entsprossen. Die breiten Gänge, die den magischen Wald durchschnitten, fasten fremde Gewächse, Stauden ein, die Eugenius nur dem Namen, der Abbildung nach gekannt, und selbst Blumen, die er wohl gezogen im eigenen Treibhause, erblickte er hier in einer Fülle und Vollendung, wie er sie nie geahnet. Durch den Mittelgang konnte er hinschauen bis zu einem großen runden Platz, in dessen Mitte aus einem Marmorbecken ein Triton Krystallstrahlen hoch in die Höhe spritzte. Silberpfauen stolzirten daher, Goldfasane

badeten sich in dem Feuer der Abendsonne. — Nicht gar zu fern vom Thor blühte eine *Datura fastuosa* (schöner Stechapfel) mit ihren herrlich duftenden großen trichterförmigen Blumen, in solch glanzvoller Pracht, daß Eugenius mit Schaam an die ärmliche Gestalt dachte, die dasselbe Gewächs in seinem Garten zeigte. Es war das Lieblingsgewächs der Professorin, und allen Anmuth vergeßend, dachte Eugenius eben: ach! — könnte die gute Mutter solch' eine *Datura* in den Garten bekommen! — Da schwebten, wie von den Abendlüften getragen, süße Akkorde eines unbekanntes Instruments aus den fernern Zaubergebüschen, und leuchtend stiegen die wunderbaren Himmelsöne einer weiblichen Stimme empor. — Es war eine jener Melodien, die nur die Liebesbegeisterung des Südens aus der tiefsten Brust hervorzurufen vermag, es war eine spanische Romange, die die Verborgene sang.

Aller süße namenlose Schmerz der innigsten Wehmuth, alle Gluth inbrünstiger Sehnsucht erfaßte den Jüngling, er gerieth in eine Trunkenheit der Sinne, die ihm ein unbekanntes fernes Zauberland voll Traum und Ahnung erschloß. Er war auf die Knie gesunken, und hatte den Kopf fest angebrückt an die Stäbe des Gitters.

Dritte, die sich dem Gitterthor nahten, scheuchten ihn auf, und er entfernte sich schnell, um in seinem aufgeregten Zustande nicht von Fremden überrascht zu werden.

Unachtet die Dämmerung schon eingebrochen, fand Eugenius doch noch Gretchen im Garten mit den Pflanzen beschäftigt.

Ohne aufzublicken sprach sie mit leiser schüchternere Stimme: „Guten Abend, Herr Eugenius!“ — „Was ist Dir,“ rief Eugenius, dem des Mädchens seltsame Bekommenheit auffiel, „was ist Dir, Gretchen? — Schau mich doch an!“

Gretchen blickte zu ihm auf, aber in dem Augenblick quollen ihr auch die hellen Thränen aus dem Augen.

„Was ist Dir, liebes Gretchen,“ wiederholte Eugenius, indem er des Mädchens Hand faßte. Aber da schien ein jäher Schmerz des Mädchens Inneres zu durchzucken. Alle Glieder bebten, die Brust flog auf und nieder, ihr Weinen brach aus in heftiges Schluchzen.

Ein wunderbares Gefühl, wohl mehr als Mitleid, durchdrang den Jüngling.

„Um des Himmels willen,“ sprach Eugenius in der schmerzlichsten Theilnahme, „um des Himmels willen, was hast Du, was ist Dir geschehen, mein liebes Gretchen? — Du bist krank, sehr krank! — Komm, setz Dich, vertraue mir alles!“

Damit führte Eugenius das Mädchen auf eine Gartenbank, setzte sich zu ihr, und wiederholte, indem er ihre Hand leise drückte: „Vertraue mir alles, mein liebes Gretchen!“

Dem Rosenschimmer des erwachten Morgens gleich, brach ein holdes Lächeln durch des Mädchens Thränen. Sie seufzte tief, der Schmerz schien gebrochen, und das Gefühl unbeschreiblicher Lust, süßer Wehmuth, sie zu durchdringen.

„Ich bin,“ küßte sie leise mit niedergeschlagenen Augen, „ich bin wohl ein dummes einfältiges Ding, und es ist alles nur Einbildung, lauter Einbildung! — Und doch,“ rief sie dann stärker, indem ihr Thränen wieder aus den Augen stürzten, „und doch ist es so — doch ist es so!“

„So fasse,“ sprach Eugenius ganz bestürzt, „so fasse Dich doch nur, liebes Gretchen, und erzähle, vertraue mir, was Dir denn Böses geschehen, was Dich so tief erschüttert hat.“

Endlich kam Gretchen zu Worten. Sie erzählte, wie Eugenius Abwesenheit ein fremder Mann plötzlich durch die Thüre, die sie zu verriegeln vergessen, in den Garten getreten, und sehr eifrig nach ihm gefragt habe. Der Mann habe in seinem ganzen Wesen was Besonderes gehabt, sie aber mit solchen seltsamen, feurigen Augen angeblickt, daß ihr es ganz eiskalt durch alle Glieder gefahren sey, und sie vor lauter Angst und Bangigkeit kaum ein Glied rühren können. Dann habe der Mann sich in ganz wunderlichen Worten, die sie, da er überhaupt gar kein richtiges Deutsch gesprochen, kaum verstanden, nach diesem jenem erkundigt, und zuletzt gefragt — hier stockte Gretchen plötzlich, indem ihre Wangen Feuerlilien glichen. Als nun aber Eugenius in sie drang, alles, alles herauszusagen, erzählte sie weiter, daß der Fremde sie gefragt, ob sie nicht dem Herr Eugenius recht gut sey; Recht aus der Seele, habe sie erwidert: O ja, recht von Herzen! Da sey der Fremde nicht an sie herangerreten, und habe sie wieder mit jenem abscheulichen Blick ordentlich durchbohrt, so daß sie die Augen nieder schlagen müssen. Noch mehr! recht frisch und unerschämmt habe der Fremde sie auf die Wangen geklopft, die ihr vor lauter Angst und Bangigkeit gebrannt, dabei gesagt: „Du niedliche hübsche Kleine, ja recht gut seyn, recht gut seyn,“ und dann so hämisch gelacht, daß ihr das Herz im Leibe gezittert. In dem Augenblick sey die Frau Professorin ans Fenster getreten, und der Fremde habe gefragt: ob das die Frau Gemahlin des Herrn Eugenius sey, und als sie erwidert: ja, es sey die Mutter, recht böhnisch gerufen: „Ei, die schöne Frau! Du bist wohl eifersüchtig, Kleine?“ — hierauf wieder so hämisch und arglistig gelacht, wie sie es nie von einem Menschen gehört, dann aber, nachdem er die Frau Professorin nochmals recht scharf ins Auge geklopft, sich schnell aus dem Garten entfernt.

„Aber,“ sprach nun Eugenius, „aber in diesem Aem, liebes Gretchen, finde ich noch gar nichts, das Dich so tief, so gar schmerzlich hätte betrüben können.“ „O Herr,“ brach Gretchen los, „o Herr des Himmels, wie oft hat die Mutter mir gesagt, daß Teufel in menschlicher Gestalt auf der Erde umherwandeln, die überall Unkraut unter den Weizen säeten, die den Guten allerlei verderbliche Schlingen legten! O gütiger Gott! der Fremde, er war der Teufel, der —“

Gretchen stockte. Eugenius hatte gleich gemerkt, daß der Fremde, der Gretchen im Garten überascht, niemand anders gewesen seyn konnte, als der Spanier Fermino Valies, und wußte nun recht gut, was Gretchen sagen wollte.

Nicht wenig darüber betreten, fragte er nun Kleinmüthig: ob er sich denn wirklich seit einiger Zeit in seinem Betragen geändert habe!

Da strömte alles heraus, was Gretchen in der Brust verschlossen. Sie hielt dem Jüngling vor, daß er jetzt im Hause stets trübe, in sich verschlossen, wortkarg, ja gewöhnlich so ernst und finster sey, daß sie es gar nicht wage, ihn anzureden. Daß er keinen Abend mehr sie seines Unterrichts würdige, der ihr ach so lieb, ja wohl das Beste gewesen, was sie auf der Welt gehabt. Daß er gar keine Freude mehr an den schönen Gewächsen und Blumen habe — ach! daß er gesehn auf die so herrlich blühenden Balsaminen, die sie allein so sorgsam gezogen, auch nicht einen Blick geworfen, daß er überhaupt gar nicht mehr der liebe gute —

Ein Thränenstrom ersiekte Gretchens Worte. „Seh ruhig, laß keine thörichten Einbildungen in Dir aufkommen, mein gutes Kind!“ — So wie Eugenius diese Worte sprach, fiel sein Blick auf Gretchen, die sich von der Bank, auf der sie gesessen, erhob, und als gestreuten sich plötzlich Zaubernebel, die ihn gebieten

det, gewährte er nun erst, daß nicht ein Kind, daß eine sechszehnjährige Jungfrau in der höchsten Anmuth des entfaltenen Jugendreizes vor ihm stand. — In seltsamer Ueberraschung vermochte er nicht weiter zu reden. Endlich sich ermannend, sprach er leise: „Seh ruhig, mein gutes Gretchen, es wird noch alles anders werden,“ und schlich aus dem Garten ins Haus die Treppe hinauf.

Hatte Gretchens Schmerz, ihr Abscheu gegen den Fremden, des Jünglings Brust auf besondere Weise bewegt, so war eben deshalb sein Groll gegen die Professorin gestiegen, der er in seiner Bethörung allein Gretchens Gram und Leid zuschrieb.

Als er nun zur Professorin hineintrat, und diese ihn anreden wollte, unterbrach er sie mit den heftigsten Vorwürfen, daß sie dem jungen Mädchen allerlei abgeschmacktes Zeug in den Kopf gesetzt, und über seinen Freund, den Spanier Fermino Valies geurtheilt habe, den sie gar nicht kenne und niemals kennen werde, da der Maßstab einer alten Professorsfrau zu klein sey für wahrhaft lebensgroße Gestaltungen.

„So weit ist es gekommen!“ rief die Professorin mit dem schmerzlichsten Ton, indem sie die Augen, die gefalteten Hände gen Himmel erhob.

„Ich weiß nicht,“ sprach Eugenius verbrießlich, „ich weiß nicht, was Sie damit meinen, aber mit mir ist es wenigstens noch nicht so weit gekommen, daß ich mit dem Teufel Gemeinschaft gemacht!“

„Ja!“ rief die Professorin mit erhöhter Stimme, „ja, in des Teufels Schlingen sind Sie, Eugenius! Schon hat der Böse Macht über Sie, schon streckt er seine Krallen aus, Sie hinobzureißen in den Fluß ewigen Verderbens! — Eugenius! lassen Sie ab von dem Teufel und seinen Werken, es ist Ihre Mutter, die Sie bittet, beschwört!“

„Soll ich,“ unterbrach Eugenius die Professorin erbittert, „soll ich begraben seyn in diesen oden Mauern? — soll ich freudenlos das kräftigste Leben des Jünglings hinopfern? — Sind die harmlosen Bergnügungen, die die Welt darbietet, Werke des Teufels?“

„Nein,“ rief die Professorin, indem sie ermattet in einen Stuhl sank, „nein, nein, aber“ — In dem Augenblick trat Gretchen hinein, und fragte, ob die Professorin, ob Eugenius nicht zu Nacht essen wolle, alles sey bereit.

Sie setzten sich zu Tische, stumm und düster. Keines Wortes mächtig vor den feindlichen Gedanken, die das Innere erfüllten.

Am frühen Morgen erhielt Eugenius ein Billet von Fermino Valies des Inhalts:

„Sie waren gestern am Gatterthor unsers Gartens. Warum traten Sie nicht hinein? Zu spät hat man Sie bemerkt, um Sie einzuladen. Nicht wahr, Sie haben ein kleines Eden für Botaniker geschaut? — Heute gegen Abend erwartet Sie an demselben Gatterthor

Ihr innigster Freund
Fermino Valies.

Nach dem Bericht der Köchin hatte das Billet ein furchtbarer, ganz schwarzer Mensch überbracht, wahrscheinlich ein moirischer Diener des Grafen.

Eugenius fühlte sein ganzes Herz aufgehen bei dem Gedanken, daß er nun eintreten sollte in das Paradies voll herrlichen Zaubers. Er hörte die Himmelstöne, die den Gebüschen entflohen, und seine Brust bebte vor Inbrunst und Verlangen. Zerronnen war aller Unmuth in dem luftgefüllten Gemüth.

Bei Tische erzählte er, wo er gewesen und wie der Garten des Banquiers Doerteen vor dem Thore, den der Graf Angelo Mora besitze, sich ganz und gar verändert habe, und jetzt ein wahrer botanischer Zaubergarten sey. Gütig wolle ihn heute Abend sein Freund Fermino

Balles hineinführen, und er werde nun Alles mit leiblichen Augen in der Natur schauen, was er sonst nur aus Beschreibungen und Bildern gekannt. Weitläufig sprach er nun über alle wunderbare, fernen Zonen entrückte Bäume und Büsche, nannte ihre Namen, gab sein tiefstes Erstaunen darüber zu erkennen, wie sie das heimatliche Klima hätten entbehren und hier aufgezogen werden können. Dazu kam er auf die Sträucher, auf die Stauden, auf die Gewächse, und versicherte, daß alles in diesem Garten ganz fremdartig und ungewöhnlich sey, daß er z. B. in seinem Leben keine solche Datura fastuosa gesehen, wie sie im Garten blühe. Der Graf müsse geheimnißvoller Zaubermittel mächtig seyn, denn gar nicht zu begreifen wäre sonst, wie dieß Alles in der kurzen Zeit, während der Graf sich hier aufhalte, habe bewerkstelligt werden können. Dann sprach er von den Himmelstönen der weiblichen Stimme, die den Gebirgschen entschwebten, und erschöpfte sich in Schilderungen der Wonne, die er dabei gefühlt.

Eugenius bemerkte in seiner Freude, in seinem Entzücken nicht, daß er allein sprach, und daß die Professorin und Gretchen stumm und in sich gekehrt da saßen.

Als er die Mahizeit geendet, sprach die Professorin, indem Sie sich von ihrem Sitz erhob, sehr ernst und gelassen: „Sie befinden sich in einem sehr aufgeregten bedrohlichen Zustande, mein Sohn! Der Garten, den Sie mit so vielem Eifer beschreiben, und dessen Wunder Sie bösen Zauberkraften des unbekanntes Grafen zuschreiben, hatte schon seit vielen, vielen Jahren dieselbe Gestalt, und diese seltsame, ja, wie ich zugeben will, wunderbare Gestaltung, ist das Werk eines fremden Kunstreichen Gärtners, der in Dverteens Diensten stand. Ich war mit meinem lieben Helms ein paar mal dort, der meinte aber, es wäre ihm alles zu künstlich, und der Zwang, den man der Natur angethan, um das Fremde, einander Entgegengesetzte, in abentheuerlicher Mischung zusammenzubringen, beklemme ihm das Herz.“

Eugenius zählte die Minuten; endlich sank die Sonne, und er durfte sich auf den Weg machen.

„Die Pforte des Verberbens ist geöffnet, und der Diener steht bereit, das Opfer zu empfangen!“ so rief die Professorin im Schmerz und Zorn; Eugenius versicherte dagegen, daß er aus dem Ort des Verberbens gesund und unversehrt zurückzukommen hoffe.

„Der Mensch, der das Billet von dem Fremden gebracht, habe ganz schwarz, ganz abscheulich ausgesehen,“ meinte Gretchen.

„Wohl gar,“ sprach Eugenius lächelnd, „wohl gar mag es Luzifer selbst, oder wenigstens sein erster Kammerdiener gewesen seyn? Gretchen, Gretchen! fürchtest Du Dich noch vor dem Schornsteinfeger?“ Gretchen schlug erdöthend die Augen nieder, Eugenius entfernte sich schnell.

Vor lauter Bewunderung der botanischen Pracht und Herrlichkeit, die sich ihm in dem Garten des Grafen Angelo Mora aufthat, konnte Eugenius gar nicht zu sich selbst kommen.

„Nicht wahr,“ sprach Fermio Balies endlich, „nicht wahr, Eugenius, es giebt noch Schätze, die Du nicht kanntest? Hier sieht es anders aus, als in Deinem Professors Garten.“

Es ist zu bemerken, daß der enger geschlossene Bund die Benennung mit dem brüderlichen Du unter den Freunden herbeigeführt hatte.

„D sprich,“ erwiderte Eugenius, „sprich nicht von dem armseligen öden Plätzchen, wo ich, einer Kranken, mühsam vegetirenden Pflanze gleich, ein kümmerliches freudenloses Leben hingeschmachtet habe! — O diese Pracht — diese Gewächse, diese Blumen — Hier zu bleiben — hier zu wohnen!“

Fermio meinte, daß wenn Eugenius sich dem Grafen Angelo Mora nähern wolle, welches er (Fermio) sehr gern vermitteln werde, jener Wunsch leicht erfüllt werden könne, in so fern es ihm möglich, sich von der Professorin wenigstens auf die Zeit zu trennen, während der Graf hier bliebe.

„Doch,“ fuhr Fermio fort mit spöttelndem Tone, „doch das ist wohl nicht möglich. Wie sollte solch ein junger Ehemann, als Du, mein Freund, nicht noch im Entzücken der Liebe schwärmen, und sich nur einen Augenblick seine Seligkeit rauben lassen. — Ich habe heute Deine Frau gesehen. In der That für ihre hohen Jahre ein glauces munteres Weiblein. — Es ist doch erstaunlich, wie lange Amors Fackel in dem Herzen mancher Weiber zu brennen vermag. — Sage mir nur, wie Dir bei den Umarmungen Deiner Sara, Deiner Ninon zu Muthe wird? — Du weißt, wir Spanier sind von krüger Einbildungskraft, und daher kann ich an Dein Eheglück gar nicht denken, ohne in Flammen zu gerathen! — Du bist doch nicht eifersüchtig?“

Der spitze tödende Pfeil des Lächerlichen traf des Jünglings Brust. Er dachte an Severes Warnungen, er fühlte, daß, ließ er sich darauf ein, über sein eigentliches Verhältnis mit der Professorin zu sprechen, er den Spott des Spaniers nur noch mehr reizen würde. Aber aufs neue stand es auch klar vor seiner Seele, daß ein falscher, täuschender Traum ihn, den unersahenen Jüngling, um sein Leben betrogen. Er schwieg, doch die brennende Nothe, die sein Gesicht überzog, mußte dem Spanier die Wirkung seiner Worte verrathen.

„Schön,“ sprach Fermio Balies weiter, ohne des Freundes Antwort abzuwarten, „schön ist es hier und herrlich, es ist wahr, aber nenne darum Deinen Garten nicht öde und freudenleer. Eben in Deinem Garten fand ich gestern etwas, was alle Pflanzen, Gewächse, Blumen auf dem ganzen Erdboden weit, weit übertrifft. — Du weißt, daß ich nichts anderes im Sinn haben kann, als das Engelsbild von Mädchen, die bei Dir hauset. Wie alt ist die Kleine?“

„Sechzehn Jahre glaub' ich,“ stotterte Eugenius. „Sechzehn Jahre!“ wiederholte Fermio, „sechzehn Jahre! — hier zu Lande das schönste Alter! — In der That, als ich das Mädchen sah, wurde mir manches klar, mein lieber Freund Eugenius! Euer kleiner Haushalt ist wohl recht idyllisch, alles friedlich und freundlich, die gute Alte ist zufrieden, wenn Männelein bei guter Laune bleibt — sechzehn Jahre? — Ob das Mädchen wohl noch unschuldig seyn mag?“

Alles Blut gähnte in Eugenius auf bei dieser frechen Frage des Spaniers.

„Sündlicher Frevel,“ fuhr er den Spanier zornig an, „sündlicher Frevel ist Deine Frage; Schmutz, der den himmelsklaren Spiegel, dem des Mädchens reines Gemüth gleicht, nicht zu beslecken vermag.“

„Nun, nun,“ sprach Fermio, indem er dem Jüngling einen heimtückischen Blick zuwarf, „nun, nun, er-eifere Dich nur nicht, mein junger Freund! der reinste klarste Spiegel nimmt die Bilder des Lebens auch am lebendigsten auf, und diese Bilder — doch ich merke, daß Du nicht gern von der Kleinen hören magst, und schweige daher.“

In der That malte sich auf Eugenius Gesicht bitterer Unmuth, der ihn ganz verfürte. Ja, unheimlich wurde ihm dieser Fermio, und aus dem tiefsten Grunde seines Innersten wollte der Gedanke hervorkeimen, daß Gretchen, das ahnende Kind, wohl Recht haben könne, wenn ihr dieser Fermio als ein satanisches Prinzip erschienen.

In diesem Augenblick ließen sich wie Meeresschwellen

schwellende Akkorde aus dem Gebüsch hören, und jene Stimme erkörnte, die gestern alles Entzücken der süßesten Wehmuth in des Jünglings Brust entzündet.

„O Herr des Himmels!“ rief der Jüngling, indem er offert stehen blieb.

„Was ist es?“ fragte Fermino; aber Eugenius gab keine Antwort, sondern horchte dem Gesange zu, ganz verloren in Wonne und Lust.

Fermino schaute ihn an, mit Blicken, die in sein Inneres dringen zu wollen schienen.

Als der Gesang endlich schwieg, seufzte Eugenius tief auf, und, als könne nun erst alle süße Wehmuth der gepressten Brust entweichen, traten ihm helle Thränen in die Augen.

„Dich scheint,“ sprach Fermino lächelnd, „Dich scheint der Gesang sehr zu ergreifen!“

„Woher,“ rief Eugenius begeistert, „woher diese Liebe des Himmels? — Keiner Sterblichen Brust kann der Himmlis seyn.“

„Doch,“ sprach Fermino weiter, „doch! — Es ist Gräfin Gabriela, die Tochter meines Herrn, welche nach Landesfittie Romanzen singend, und sich auf der Gitarre begleitend, durch des Gartens Gänge wandelt.“

Ganz unermuthet trat Gräfin Gabriela, die Gitarre im Arm, aus dem dunkeln Gebüsch, so, daß sie plötzlich dicht vor Eugenius stand.

Es ist zu sagen, daß Gräfin Gabriela in jedem Betracht schön zu nennen war. Der lüppige Bau ihres Körpers, der siegende Feuerblick ihrer großen schwarzen Augen, die hohe Anmuth ihres Wesens, der volle laute Silberklang der tiefen Stimme, alles dieses verrieth, daß sie unter heiterem südlichen Himmel geboren.

Wesentlich mögen solche Reize seyn, aber noch gefährlicher für den lebensunerfahrenen Jüngling ist jener unbeschreibliche Ausdruck im Antlitz, im ganzen Wesen, der auf schon erwachte, im Innern mächtig flammende Liebesgluth deutet. Zu diesem Ausdruck gefell sich denn auch jene geheimnißvolle Kunst, vermöge der das in sich entflammte Weib ihren Anzug, ihren Schmuck so zu wählen, zu ordnen vermag, daß ein harmonisches Ganzes jeden Reiz des Einzelnen noch blendender hervorleuchten läßt.

War nun in dieser Hinsicht Gräfin Gabriela die Göttin der Liebe selbst, so mußte es wohl geschehen, daß ihre Erscheinung den schon durch den Gesang aufgelegten Eugenius traf, wie ein zündender Blitz.

Fermino stellte den Jüngling der Gräfin vor als einen neu erworbenen Freund, der das Spanische vollkommen verstehe und spreche, und dabei ein vortrefflicher Botaniker sey, weshalb ihm hier der Garten unermessliches Vergnügen gewähre.

Eugenius stammelte einige unverständliche Worte, während die Gräfin und Fermino bedeutende Blicke wechselten. Gabriela sagte den Jüngling scharf ins Auge, dem zu Muth war, als müsse er hinsinken in den Staub.

Da gab die Gräfin ihre Gitarre dem Fermino, und hing sich in des Jünglings Arm, indem sie mit hoher Anmuth erklärte, daß sie auch ein wenig von der Botanik verstehe, über manches wunderbare Gewächs aber gern belehrt seyn wolle, und daher darauf bestehen müsse, daß Eugenius nochmals den Garten besuchen wolle.

Während vor süßer Angst wandelte der Jüngling mit der Gräfin fort, aber freier wurde seine Brust, als die Gräfin nach dieser, jener seltsamen Pflanze fragte, und er sich in wissenschaftlichen Erklärungen ergehen konnte. Er fühlte den süßen Hauch der Gräfin

an seiner Wange spielen; die elektrische Wärme, die sein Inneres durchdrang, erfüllte ihn mit namenloser Lust, er konnte sich selbst nicht mehr in der Begeisterung, die ihn plötzlich umgeschaffen zu einem ganz andern Wesen.

Immer dichter, immer schwärzer wurden die Schleier, in die der Abend Wald und Flur hüllte. Fermino erinnerte, daß es Zeit seyn werde, den Grafen in seinen Zimmern aufzusuchen. — Eugenius, ganz außer sich selbst, drückte der Gräfin Hand stürmisch an die Lippen, und schritt dann fort, wie durch die Lüfte getragen, im Gefühl einer Seligkeit, die seine Brust noch nicht gekannt.

Fünftes Kapitel.

Das Traumbild. Fermino's verhängnißvolle Geschenk. Trost und Hoffnung.

Man kann denken, daß der Aufrubr im Innern keinen Schlaf in Eugenius Augen kommen ließ. Als er endlich, der Morgen war schon angebrochen, in jenen Schlummer fiel, der mehr ein Zustand der Betäubung zwischen Wachen und Schlafen zu nennen, als wirklicher Schlaf, da trat ihm in vollem blendenden Glanz der höchsten Anmuth, wie damals geschmückt, aufs neue das Bild jener Braut entgegen, die er schon einmal im Traum gesehen, und mit verdoppelter Stärke erneute sich der fürchterliche Kampf im Innern, den er damals gekämpft.

„Wie,“ sprach das Bild mit süßer Stimme, „wie, Du wohnst Dich fern von mir? — Du zweifelst, daß ich Dein bin? — Du glaubst, daß das Glück Deiner Liebe verloren ist? — Schau doch nur auf! Geschmückt mit duftenden Rosen, mit blühenden Myrthen, ist die Brautkammer! — Komm, mein Geliebter, mein süßer Bräutigam! Komm an meine Brust!“

Flüchtig, wie ein Hauch, glitten Gretchens Bize über das Traumbild hin, doch als es näher trat, beide Arme ausbreitend, den Jüngling zu empfangen, da war es Gräfin Gabriela.

In der Hoferei wildflammender Liebesgluth wollte Eugenius das Himmelskind umfassen, da bannte ihn ein eisiger Starrkrampf fest, so daß er regungslos blieb, als das Traumbild immer mehr und mehr erblaßte, ängstliche Todesseufzer ausstoßend.

Mühsam wandte sich der Brust des Jünglings ein Schrei des Entsetzens.

„Herr Eugenius, Herr Eugenius! erwachen Sie doch nur, Sie träumen ja so ängstlich!“

So rief eine laute Stimme, Eugenius fuhr auf aus dem träumerischen Zustand, die helle Sonne schien ihm ins Gesicht. Es war die Hausmagd, die gerufen, und die ihm nun sagte, daß der fremde spanische Herr schon da gewesen, und mit der Frau Professo rin gesprochen, die sich unten im Garten befände, und über den ungewöhnlich langen Schlaf des Herrn Eugenius sehr besorgt gewesen, da sie eine Kränklichkeit vermuthet. Der Kaffee stehe im Garten bereit.

Eugenius kleidete sich schnell an, und eilte hinaus, die aufgeregte Stimmung, in die ihn der verhängnißvolle Traum gesetzt, mit aller Gewalt bekämpfend.

Nicht wenig verwundert war Eugenius, als er die Professorin im Garten antraf, wie sie vor einer wunderbar herrlichen Datura fastuosa stand, und hingebeugt über die großen trichterförmigen Blumen den süßen Geruch wohlgefällig einsof.

„Si,“ rief sie dem Eugenius entgegen, „si, Sie Langschläfer! — Wissen Sie wohl, daß Ihr fremder Freund schon hier gewesen ist, und Sie zu sprechen ver-

langt hat? — Nun, an Ende habe ich wohl dem fremden Herrn Unrecht gethan, und auf meine böse Abmahnung zu viel gegeben! — Denken Sie nur, lieber Eugenius, diese herrliche *Datura fastuosa* hat er aus dem Garten des Grafen beschaffen lassen, weil er von Ihnen gehört, daß ich diese Blume sehr liebe. — Also haben Sie doch in Ihrem Paradiese der Mutter gedacht, lieber Eugenius! — Die schöne *Datura* soll auch recht gepflegt werden.“

Eugenius wußte nicht recht, was er von Fermio's Beginnen denken sollte. Er mochte beinahe glauben, daß Fermio durch die Aufmerksamkeit, die er bewiesen, den unverdienten Spott habe gut machen wollen, den er sich über ein Verhältniß erlaubt, daß er nicht kannte.

Die Professorin sagte ihm jetzt, daß der Fremde ihn auf heute Abend wieder in den Garten geladen. Die hohe Gutmüthigkeit, die sich heute in dem ganzen Wesen der Professorin aussprach, wirkte wie ein heilender Balsam auf des Jünglings wundes zerrissenes Gemüth. Es war ihm, als sey sein Gefühl für die Gräfin von solch hoher Art, daß es nichts gemein haben könne mit den gewöhnlichen Verhältnissen des Lebens. Liebe, die sich auf irdischen Genuß bezieht, mochte er daher jenes Gefühl gar nicht nennen, ja er fand dieß Gefühl entweicht durch den leiseften Gedanken an sinnliche Lust, unerachtet ihn der verhängnißvolle Traum eines andern hätte belehren sollen. So kam es aber, daß er, wie es lange nicht geschehen, sich heiter und froh zeigte, und die Alte war in diesem Augenblicke viel zu unbefangen, um die seltsame Spannung zu bemerken, die sich in jener Heiterkeit aussprach.

Nur Gretchen, das ahnende Kind, blieb dabei, daß der Herr Eugenius ganz ein anderer worden, als die Professorin meinte, daß er wieder zurückgekommen von seinem sonderbaren Wesen.

„Ach,“ sprach die Kleine, „ach, er ist uns nicht mehr so gut, als sonst, und stellt sich nur so freundlich, damit wir nicht nach dem fragen sollen, was er uns verschweigen will.“

Eugenius fand seinen Freund in einem Zimmer des großen Gewächshauses mit dem Filtriren verschiedener Flüssigkeiten beschäftigt, die er dann einfüllte in Flaschen.

„Ich arbeite,“ rief er dem Jüngling entgegen, „ich arbeite in Deinem Fache, wiewohl auf andere Weise, als Du es wohl jemals gethan haben magst!“

Er erklärte nun, wie er sich auf die geheimnißvolle Bereitung gewisser Substanzen versehe, die das Wachsthum, vorzüglich aber die Schönheit der Gewächse, Sträucher, Pflanzen etc. beförderten, woher es denn komme, daß in dem Garten alles so wunderbar herrlich emporkeime und gedeihe. Darauf schloß Fermio einen kleinen Schrank auf, in dem Eugenius eine Menge Flaschen und kleiner Schälchen erblickte.

„Hier,“ sprach Fermio, „hier erblickst Du eine ganze Sammlung der seltensten Geheimnisse, deren Wirkung ganz fabelhaft zu seyn scheint.“

Bald war es ein Saft, bald ein Pulver, das in das Erdreich oder in das Wasser gemischt, die Farbe, den Duft dieser, jener Blume, den Glanz dieses, jenes Gewächses herrlicher und schöner machen sollte.

„Lasse,“ so sprach Fermio weiter, „lasse zum Beispiel ein paar Tropfen von diesem Saft in das Wasser fallen, womit Du die *Rosa centifolia* aus einer Gießkanne dem sanften Regen gleich ansprengst, und Du wirst über die Pracht erstaunen, mit der die Knospen sich entfalten. Noch wunderbarer scheint aber die Wirkung dieses staubähnlichen Pulvers. In den Kelch einer Blume gestreut, mischt es sich mit dem Blumenstaub, und erhöht den Duft, ohne ihn in seiner Natur zu än-

dern. Bei manchen Blumen, wie zum Beispiel bei der *Datura fastuosa*, ist dieß Pulver vorzüglich anwendbar, nur erfordert der Gebrauch desselben eine vorzügliche Behutsamkeit. Eine halbe Messerspitze genügt, die ganze, ja auch nur die Quantität des in dieser Pflanze verschlossenen Pulvers, würde aber den stärksten Menschen augenblicklich tödten, und zwar mit allen Zeichen des Nervenschlages, so daß an eine Spur der Vergiftung gar nicht zu denken. — Nehmen Sie, Eugenius, ich mache Ihnen mit diesem geheimnißvollen Pulver ein Geschenk. Die Versuche, die Sie damit anstellen möchten, werden nicht misslingen, doch seyn Sie behutsam und denken Sie daran, was ich Ihnen von der tödlichen Kraft dieses unbedeutend scheinenden farb- und duftlosen Staubes gesagt habe.“

Damit reichte Fermio dem Eugenius eine kleine blaue verschlossene Fiole hin, die dieser, die Gräfin Gabriella im Garten gewährend, gedankenlos einsteckte.

Es genügt zu sagen, daß die Gräfin, ein Weib ganz Liebe und Lust, in ihrem innersten Wesen die Kunst jener höheren Coquetterie tragend, die nur die Ahnung des Genusses gewährt, und so den unlosbaren Durst der intrinsigsten Sehnsucht in der Brust zu wecken und zu erhalten weiß, durch ihr folgerechtes Betragen den Jüngling in immer stärkerer, immer verheerenderer Liebesgluth entflammte. Nur die Stunden, die Augenblicke, wenn er Gabriella sah, galten ihm für das Leben, sein Haus schien ihm ein finstres ödes Gefängniß, die Professorin der böse Geist kindischer Betörung, der er hineingebannt. Er bemerkte nicht den tiefen stillen Gram, der die Professorin verkehrte, nicht die Thränen, die Gretchen vergoß, wenn er sie kaum eines Blicks würdigte, für kein freundschaftliches Wort eine Antwort hatte.

So waren einige Wochen vergangen, als Fermio sich an einem Morgen bei Eugenius einstellte. Es lag etwas gespanntes in seinem ganzen Wesen, das auf irgend ein ungewöhnliches Ereigniß zu deuten schien.

Nach einigen gleichgültigen Worten sagte er dem Jüngling scharf ins Auge, und sprach mit seltsam schneidendem Ton: „Eugenius — Du liebst die Gräfin, und ihr Besitz ist all Dein Schen und Trachten.“

„Unglücklicher!“ rief Eugenius ganz außer sich, „Unglücklicher! mit tödtent er Hand greiffst Du in meine Brust, und vernichtest mein Paradies! — Was sagst Du! — Nein! Du störst den Wahnsinnigen auf aus dem Traum seiner Betörung! — Ich liebe Gabriella — ich liebe sie, wie wohl noch kein Mensch hienieden geliebt haben mag — aber diese Liebe führt mich zum trostlosen Verderben!“ — „Das sehe ich nicht ein,“ sprach mit Kälte Fermio.

„Sie beizien,“ fuhr Eugenius fort, „sie beizien! — Da! der armselige Bettler soll trachten nach dem schönsten Edelstein des reichen Perus! — Ein so dem kleinsten Glend eines mißverstandenen Lebens verdorner Unglücklicher, der nichts bezieht als die, der intensivsten Sehnsucht und der trostlosen Verzweiflung offene Brust, und sie — sie — Gabriella!“

„Ich,“ sprach Fermio weiter, „ich weiß nicht, Eugenius, ob nur Deine freilich miserabeln Verhältnisse Dich so kleinmüthig machen. Ein liebenswerthes Herz darf stolz und Ekel nach dem Höchsten streben.“

„Wede,“ unterbrach Eugenius den Freund, „wede nicht trügerische Hoffnungen, die mein Glend nur noch vergrößern könnten.“

„Hm“ erwiderte Fermio, „ich weiß doch nicht, ob das trügerische Hoffnung, ob das trostlose Glend zu nennen, wenn man mit der höchsten Anbrunst, die nur in des Weibes Brust zu glühen vermag, wiedergeliebt wird.“

Eugenius wollte auffahren. „Still!“ rief Fermio,

„Mache Dir Luft in allerlei Exclamationen, wenn ich ausgesprochen und mich entfernt haben werde, aber jetzt bleibe mich ruhig an.“

„Es ist,“ sprach nun Fermio weiter, „es ist nur gewiß, daß Gräfin Gabriela Dich liebt, und zwar mit all dem zerstörenden Feuer, das in der Brust der Spanierin flammt. Sie lebt nur in Dir, ihr ganzes Wesen gehört nur Dir an. So bist Du aber kein armseliger Bettler, kein in dem kleinlichen Glend des misverstandenen Lebens Verkörner; nein, in Gabriela's Liebe bist Du unendlich reich, Du stehst an den goldnen Pforten eines glanzvollen Edens, das sich Dir erschlossen. Wende ja nicht, daß Dein Stand Deiner Verbindung mit der Gräfin entgegen seyn würde. Es giebt gewisse Verhältnisse, die den stolzen spanischen Grafen wohl seinen hohen Stand vergessen, und es ihn selbst auf das niedrigste wünschen lassen würden, Dich als seinen Ehemann anzunehmen. Ich, mein lieber Eugenius, wäre nun derjenige, der jene Verhältnisse zur Sprache bringen müßte, und ich könnte Dir schon jetzt, um dem Verdacht der unfreundlichen Geheimnisthämerei zu entgegen, manches darüber sagen, doch besser ist es, ich schweige zur Zeit. — Und um so mehr scheint dieß besser, als eben jetzt ein sehr düsteres schwarzes Gewölk an dem Himmel Deiner Liebe heraufgezogen ist. — Du kannst denken, daß ich der Gräfin sorglich Deine Verhältnisse verschwiegen habe, und ganz unerklärlich ist es mir, wie die Gräfin es erfahren konnte, daß Du vermählt bist, und zwar mit einer mehr als sechzigjährigen Frau. Sie hat mir ihr ganzes Herz ausgeschüttet, sie ist ganz aufgelöst in Schmerz und Verzweiflung. Bald versucht sie den Augenblick, als sie Dich zum erstenmale sah, versucht Dich selbst: bald nennt sie Dich wieder mit den zärtlichen Namen, und klagt sich selbst, den Wahnsinn ihrer Liebe, an. Sie will Dich nie mehr sehen, das hat sie.“

„Hilflicher Gott,“ schrie Eugenius, „gibt es für mich einen glücklicheren Tod?“

„Das hat,“ fuhr Fermio schallend lachend fort, „das hat sie beschlossen in den ersten Augenblicken der Liebesrauserei. Doch sollst Du, wie ich hoffe, Gräfin Gabriela noch heute zur Mitternachtsstunde sehen. Zu dieser Zeit brechen die Blüten der großblumigen Fackel-Nelken in unserm Gewächshause auf, die, wie Du weißt, mit dem Aufgang der Sonne wieder hinwegwehen begannen. So wenig der Graf den gewürzigen durchdringenden Geruch dieser Blüten ertragen kann, so sehr liebt ihn Gräfin Gabriela. Oder besser gesagt: Gabriela's zur Schwärmerei geneigtes Gemüth findet in dem Wunder dieses Gesträuchs das Mysterium der Liebe und des Todes selbst, das in der Nacht der Blüthe durch das schnelle Aufsteigen zum höchsten Moment der Seligkeit, und eben so schnelles Himmelfahren geoffenbart wird. Ihres tiefen Schmerzes, ihrer Verzweiflung unerachtet, kommt die Gräfin daher gewiß in das Gewächshaus, wo ich Dich verstecken werde. — Suche auf Mittel, Dich von Deinen Fesseln zu befreien, entflieh dem Kerker! — Doch alles überlasse ich der Liebe und Deinem guten Stern! — Du dauerst mich mehr, als die Gräfin, und daher biete ich alle meine Kräfte auf, Dich zu Deinem Glück zu führen.“

„Kaum hatte Fermio den Jüngling verlassen, als die Professorin zu ihm trat.“

„Eugenius,“ sprach sie mit dem tiefen, niederschlagenden Ernst der ehrwürdigen Matrone, „Eugenius, es kann nicht länger zwischen uns so bleiben!“

„Da durchleuchtete den Jüngling, wie ein jäher Blitz, der Gedanke, daß sein Bund ja nicht unauflöslich sey, daß der Grund richtiger Scheidung ja schon in dem Misverhältniß der Jahre liege.“

„Ja,“ rief er im triumphirenden Hohn, „ja, Frau Professorin, Sie haben ganz Recht, es kann zwischen uns nicht länger so bleiben! Vernichtet werde ein Verhältniß, das eine aberwägige Bethörung gebahr, und das mich fortreibt ins Verderben. — Trennung — Scheidung — ich biete dazu die Hand.“

Die Professorin erblaste zum Tode, Thränen standen ihr in den Augen.

„Wie,“ sprach sie mit zitternder Stimme, „mich, die Dich warnte, als Du die Ruhe, den innern Frieden der Seele vorzogst dem irden Treiben der Welt, mich, Deine Mutter, willst Du Preis geben dem Spott, dem Hohngelächter der Höfen? Nein! Eugenius, das willst, das kannst Du nicht! — Der Satan hat Dich verblendet! Gehe in dich! — Doch ist es nun dahin gekommen, daß Du die Mutter, die Dich hegte und pflegte, die nichts wollte als Dein zeitliches, Dein ewiges Wohl, daß Du sie verachtest, von ihr willst. Ach, Eugenius, keines irdischen Richters wird es bedürfen, uns zu scheiden. Bald wird es geschehen, daß der Vater des Lichts mich abreußt von dieser Welt des Grams und des Jammers! — Wenn ich längst von dem Sohne vergessen im Grabe ruhe, dann genieße Deine Freiheit — alles Glück, das Dir die Täuschungen des irdischen Seyns gewähren mögen.“

Ein Thränenstrom ersticke die Stimme der Professorin, die sich, das Schnupstuch vor den Augen, langsam entfernte.

So verflocht war des Jünglings Herz nicht, daß ihn der tödtende Schmerz der Professorin nicht hätte tief durchdringen sollen. Er sah es ein, daß jeder Schritt zur Trennung ihr mit dem Gefühl der erlittenen Schmach den Tod bringen mußte, und daß auf diese Weise nicht Freiheit zu erringen. Er wollte dulden — untergehen, doch, Gabriela! rief es im Innern, und der tiefste hämische Groll gegen die Alte fand wieder Raum in seiner Seele.

Legtes Kapitel.

Es war eine dunkle schwüle Nacht. Hörbar säufelte der Athem der Natur durch das schwarze Gebüsch, und wie feurige Schlangen strahlten Blitze am fernen Horizont. Die ganze Gegend um den Garten des Grafen erfüllte der wunderbare Geruch der aufgeblühten Fackel-Nelken. Trunken vor Liebe und brünstigem Verlangen stand Eugenius vor dem Gatterthor; endlich erschien Fermio, öffnete und führte ihn in das matt erleuchtete Gewächshaus, wo er ihn in einer dunkeln Ecke verbar.

Nicht lange dauerte es, so erschien die Gräfin Gabriela, von Fermio und dem Gärtner begleitet. Sie stellten sich hin vor dem blühenden Cactus grandillo-rus und der Gärtner schien sich weitläufig auszusprechen über das wunderbare Gesträuch und über die Mühe und Kunst, mit der er es gepflegt. Endlich führte Fermio den Gärtner fort.

Gabriela stand, wie in süße Träume versunken, sie seufzte tief, dann sprach sie leise: „Kommt ich leben — sterben, wie diese Blüthe! — Ach Eugenio!“

Da stürzte der Jüngling hervor aus seinem Versteck und warf sich nieder vor der Gräfin.

Sie stieß einen Schrei des Schrecks aus, sie wollte entfliehen. Doch mit der Verzweiflung der Liebesgläubigen umfachte sie der Jüngling und auch sie umfieng ihn mit den Lilienarmen — kein Wort — kein Laut — nur glühende Küsse!

Tritte nahten, da drückte die Gräfin den Jüngling noch einmal fester an ihre Brust. „Sei frei — mein — Dich oder Tod!“ — So flüßelte sie, stieß dann

den Jüngling sanft von sich, und entfloß schnell in den Garten.

Betäubt, besinnungslos vor Entzücken fand Fermio den Freund.

„Habe,“ sprach Fermio endlich, als Eugenius erwacht schien, „habe ich Dir zu viel gesagt? — Kann man glühender, inbrünstiger geliebt seyn, als Du es bist! — Doch nach diesem begeisternden Augenblick der höchsten Liebesertase muß ich, mein Freund, für Dein irdisches Bedürfniß sorgen. Unerachtet sich Liebende aus sonstigen leiblichen Genuß nicht eben viel zu machen pflegen, so laß es Dir doch gefallen, ehe Du, wenn der Morgen angebrochen, von hinnen gehst, etwas Stärkendes zu genießen.“

Eugenius folgte wie im Traum mechanisch dem Freunde, der ihn in das kleine Gemach führte, wo er ihn einst mit chemischen Operationen beschäftigt angetroffen hatte.

Er genoß etwas von den gewürzreichen Speisen die er aufgetragen fand, und besser noch sagte ihm der feurige Wein zu, den Fermio ihm eintrugte.

Gabriela, und nur Gabriela war, wie man denken mag, der Inhalt des Gesprächs, das beide, Fermio und Eugenius, führten, und alle Hoffnung des süßesten Liebesglücks glühte auf in des Jünglings Brust.

Der Morgen war angebrochen, Eugenius wollte fort. Fermio begleitete ihn an das Gatterthor. Im Scheiden sprach Fermio: „Gedenke, mein Freund, der Worte Gabriela's: sey frei, sey mein, und fasse einen Entschluß, der Dich schnell und sicher zum Ziele führt. Schnell, sage ich; denn übermorgen mit dem Anbruch des Tages reisen wir von bannen.“

Damit schlug Fermio das Gatterthor zu, und entfernte sich durch einen Seitengang.

Halb entsezt vermochte Eugenius sich nicht von der Stelle zu rühren. Fort, fort sollte sie, und er nicht folgen? — Vernichtet alle Hoffnung durch diesen jähen Bligschlag! — Endlich lief er von bannen, den Tod im Herzen. Wilder und wilder gährte das Blut in seinen Adern, als er zurückgekommen in sein Haus; die Wände schienen über ihm einzufürzen, er lief hinab in den Garten. Er erblickte die schöne vollblühende *Datura fastuosa*. jeden Morgen pflegte die Professorin, hingebeugt über die Blüten, den balsamischen Wohlgeruch einzuziehen. Da stiegen die Gedanken der Hölle in ihm auf, der Satan wurde seiner mächtig, er holte die kleine Viole hervor, die ihm Fermio Valies gegeben, und die er noch bei sich trug, öffnete sie, und schüttete mit abgewandtem Gesicht das Pulver aus in den Blütenkelch der *Datura fastuosa*.

Es war ihm nun, als stöbe alles um ihn her in hellem lobernden Feuer; weit von sich warf er die oie, und rannte fort und immer weiter fort, bis er in dem nahegelegenen Walde niedersank vor Ermattung. Sein Zustand glich dem des wirren Träumens. Da sprach die Stimme des Bösen in ihm: was harrest Du? was weißt Du? die That ist geschehen, Dein der Triumph! — Du bist frei! — Hin zu ihr — hin zu der, die Du gewonnen um den Preis Deiner Seligkeit, aber Dein ist alle höchste Lust, alles namenlose Entzücken des Lebens!

„Ich bin frei, sie ist mein!“ so schrie Eugenius laut, indem er sich aufraffte vom Boden, und dann schnell forttrante nach dem Garten des Grafen Angelo Mora.

Es war hoher Mittag worden, er fand das Gatterthor fest verschlossen, und niemand kam auf sein Klopfen.

Er mußte sie sehen, sie in seine Arme fassen, alles Uebermaß des gewonnenen Glücks genießen im ersten Gefühl der theuer erkauften Freiheit. Der Drang des Augenblicks gab ihm ungewöhnliches Geschick, er über-

kleterte die hohe Mauer. Todtenstille herrschte im ganzen Garten, einsam waren die Gänge. Endlich glaubte Eugenius in dem Pavillon, dem er genäh, ein leises Klüffern zu vernehmen.

„Wenn sie es wäre!“ Mit süßer Angst des heimgängigsten Verlangens durchbebt ihn der Gedanke. Näher und näher schlich er heran — sah durch die Glasthüre — erblickte Gabriela, freventlich sündigend, in Fermio's Armen.

Aufbrüllend wie ein wildes, vom Todesstrich gestroffenes Thier stürzte er gegen die Thüre, daß sie zusammenbrach, aber in dem Augenblick kostete ihn auch die Gieschauer der Ohnmacht, und er sank verwasstet nieder auf die steinerne Schwelle des Pavillons.

„Schafft den Wahnsinnigen fort!“ — So schallte es ihm in die Ohren; er schloß sich mit Miesenkraft gepackt, und hinausgeschleudert durch das Thor, das klirrend sich hinter ihm schloß.

Krampfhaft klammerte er sich fest an das Gatter, gräßliche Flüche und Verwünschungen ausstößend gegen Fermio, gegen Gabriela! — Da lachte es hämisch in der Ferne, und es war, als riefte eine Stimme: *Datura fastuosa!* — Zähneknirschend wiederholte Eugenius: *Datura fastuosa*, aber plötzlich fiel ein Hoffnungsstrahl in seine Seele. Er raffte sich empor, und rannte in voller Hast zurück nach der Stadt in sein Haus. Auf der Treppe begegnete ihm Gretchen, die sich tief senkte über sein gräßliches Ansehen. Die zersplitternden Glasfcheiben hatten sein ganzes Haupt zerlegt, das Blut floß ihm über die Stirne, dazu kam sein verdorbener Blick, der Ausbruch des fürchterlichsten Aufruhrs im Innern, von dem sein ganzes Wesen zeugte. Keines Wortes war das holde Kind mächtig, als Eugenius ihre Hand ergreifend, mit wilder Stimme fragte: „Ist die Mutter im Garten gewesen? — „Gretchen,“ rief er dann noch einmal in tödtender Angst, „Gretchen, sey barmherzig — rede — sprich — ist die Mutter im Garten gewesen?“

„Ach,“ erwiderte Gretchen endlich, „ach lieber Herr Eugenius, die Mutter — nein, sie war nicht im Garten. Als sie eben hinabgehen wollte, wurde ihr so ängstlich zu Muthe. Sie fühlte sich krank, blieb oben, legte sich ins Bett.“

„Gerechter Gott!“ rief Eugenius, auf beide Knie niederfürend, und die Hände hoch erhebend, „gerechter Gott, Du hast Erbarmen mit dem Verworfenen!“

„Aber,“ sprach Gretchen, „aber lieber Herr Eugenius, was ist denn Furchtbares geschehen?“ Doch ohne zu antworten lief Eugenius hinab in den Garten, riß wüthend das todbringende Gewächs aus der Erde, und zertrat die Blüten in den Staub.

Er fand die Professorin im sanften Schlummer. „Nein,“ sprach er zu sich selbst, „nein, der Hölle Macht ist gebrochen, nichts vermag die Kunst des Satans über diese Heilige!“ Dann ging er auf sein Zimmer; die gähnliche Erschöpfung brachte ihm Ruhe.

Doch bald ging ihm wieder das entsetzliche Bild jenes höllischen Truges auf, der ihm unabwendbares Verderben bereitet. Nicht anders glaubte er sein Verbrechen büßen zu können, als mit dem freiwilligen Tode. Doch Mache, furchtbare Mache sollte diesem Tode ver-
ausgehen.

Mit der dumpfen, unheilsschwangern Ruhe, die dem wüthendsten Sturme folgt, und in der erst die entsetzlichsten Entschlüsse zu reifen pflegen, ging er hin, kaufte sich ein paar gute Doppelpistolen, Pulver und Blei, ladete das Gewehr, steckte es in die Tasche, und wanderte hinaus nach dem Garten des Grafen Angelo Mora.

Das Vorterrthor stand offen, Eugenius bemerkte nicht, daß es von Polizeisoldaten besetzt war; er wollte eben trittreten, als er sich von hinten erfasst fühlte.

„Wo willst Du hin? was willst Du thun?“ So sprach Sever, denn der war's, der den Freund festhielt.

„Trage,“ sprach Eugenius im Ton der düstern, auf's verzichtenden Verzweiflung, „trage ich das Kainswunden auf der Stirn? glaubst Du daß ich auf dem Wege des Mordes daherschleiche?“

Sever faßte den Freund unter den Arm, und zog ihn kraft fort, indem er sprach: „Frage mich nicht, mein geliebter Eugenius, woher ich alles weiß, aber ich weiß es, daß man Dich durch die Künste der Hölle verlockt hat in die gefährlichsten Schlingen, daß ein satanischer Zauber Dich bethörte, daß Du Dich rächen willst an dem schuldigen Mörder. Doch Deine Rache kommt zu spät. Eben sind beide, der angebliche Graf Angelo Mora nicht seinem sauberen Helfershelfer, dem verlaunenen spanischen Mönch Fermino Valies, von Regierung wegen verhaftet worden, und befinden sich auf dem Wege nach der Residenz. In der angeblichen Tochter des Grafen hat man eine italienische Tänzerin erkannt, die im letzten Carneval sich bei dem Theater St. Benedetto in Venedig befand.“

Sever ließ dem Freunde einige Augenblicke Ruhe sich zu lassen, und übte dann über ihn die Macht, die jedem klaren Gemüth eigen.

Bei den sanften Vorstellungen, wie es eben der irdische Erbtheil des Menschen sey, daß er oft nicht widerstehen könne der bösen Verlockung, wie aber oft der Himmel ihn errette auf wunderbare Weise, und daß in dieser Rettung eben Sühne und Trost zu finden, erweichte sich der in Verzweiflung erstarrte Sinn des Jünglings. Ein Thränenstrom stürzte ihm aus den Augen, er ließ es geschehen, daß Sever ihm die Pistolen aus der Tasche zog und abdrückte in die Luft.

Eugenius wußte selbst nicht, wie es sich begeben, daß er plötzlich mit Sever vor dem Zimmer der Professorin stand, durchbeht von der Angst des Verbrechens.

Die Professorin lag erkrankt auf dem Bette. Doch lächelte sie beide Freunde mit an, und sprach dann zu Eugenius: „Meine bösen Ahnungen haben mich nicht betrogen. Aus der Hölle hat Sie der Herr des Lichts errettet. Alles, lieber Eugenius, verzeihe ich — doch, o himmlischer Vater! darf ich denn von Verzeihen sprechen, da ich mich selbst anklagen muß? — Ach erst jetzt, erst in meinem hohen Alter, muß ich es einsehen, daß der irdische Mensch festgehalten ist am Irdischen durch Bande, denen er sich nicht entwinden darf, da der Wille der ewigen Macht sie selbst geschlungen. Ja, Eugenius, es ist ein tödlicher Frevler, die gerechten Ansprüche des Lebens, wie sie aus der Natur unsers Daseyns entspringen, nicht gelten lassen zu wollen, und hochmüthig zu glauben, man wäre über sie erhaben! — Nicht Sie, Eugenius, ich allein habe gefehlt, ich will auch dafür büßen, und den Spott der Bösen ertragen mit Geduld. — Werden Sie frei, Eugenius!“

Da kniete aber der Jüngling, ganz zerknücht von der bittersten Reue, vor dem Bette nieder und schwur, indem er die Hand der Professorin mit Küßen und Thränen bedeckte, daß er nie lassen werde von der Mutter, daß er nur ganz in ihrer Frömmigkeit, in ihrem heiligen Frieden lebend Vergebung seiner Sünden hoffen dürfe.

„Sie sind mein guter Sohn,“ sprach die Professorin mit dem sanften Lächeln himmlischer Verkürzung, „bald, ich fühle es, bald wird Sie der Himmel lohnen!“

Merkwürdig genug war es, daß der spanische Mönch

dem Sever gleiche Schlinge gestellt hatte, wie dem harmlosen Eugenius, der sich darin versang, während der lebenskluge, verständige Sever sich ihnen leicht entzog. Freilich wollte es indessen auch ein günstiger Zufall, daß Sever über das zweideutige Verhältniß des angeblichen Grafen Angelo Mora und seiner Begleitung Kunde aus der Residenz erhielt.

Beide, der Graf und Fermino, waren nehmlich nichts anders, als geheime Emissare des Jesuiten-Ordens, und bekannt ist das Prinzip dieses Ordens, sich überall Anhänger und sichere Agenten zu verschaffen. Eugenius hatte die Aufmerksamkeit des Mönchs nun gewiß zuerst durch seine Kenntniß der spanischen Sprache erregt. Ganz nun der Mönch bei näherer Bekanntschaft, daß er es mit einem ganz unerfahrenen harmlosen Jüngling zu thun habe, der noch dazu in ganz gezwungenen, dem Leben widerstreitenden Verhältnissen lebe, so mußte er eben diesen Jüngling für ganz bildungsfähig zu den Zwecken des Ordens achten. Eben so bekannt ist es ferner, daß der Orden sich der seltsamsten Mystificationen bediente, um Anhänger zu werben; nichts ketter aber fester als das Verbrechen, und Fermino glaubte daher mit Recht sich des Jünglings nicht besser versichern zu können, als wenn er die schlummernde Leidenschaft der Liebe mit aller Gewalt weckte, die ihn dann führen sollte zur fluchwürdigen That.

Bald, nachdem dieß alles geschehen, begann die Professorin immer mehr und mehr zu kränkeln. So, wie der verstorbene Helms, entschlummerte sie, da schon Häume und Gebüsch entlaubt waren, sanft in Gretchen's und Eugenius Armen.

Aber, als die Professorin schon zu Grabe getragen, da kam der Gedanke an die gräßliche, fluchwürdige That, die er begangen, in Eugenius zurück. blieb auch diese That selbst wirkungslos, so klagte sich doch Eugenius als den Mörder der Mutter an, und sein Inneres zerfleischte die Furien der Hölle.

Nur dem treuen Freunde Sever gelang es, den Verzweifelden endlich zur Fassung zu bringen. Er versank in stillen, zerförenden Gram, verließ nicht sein Zimmer, sah niemanden, und genoß kaum so viel, als zur Erhaltung nöthig.

Ein paar Wochen waren in der Art verfloßen, als eines Tages Gretchen zu ihm hereintrat in Reiskleidern, und mit bebender Stimme sprach: „Ich komme, von Ihnen Abschied zu nehmen, lieber Herr Eugenius! — Die Verwandte in dem kleinen Städtchen, drei Meilen von hier, will mich wieder aufnehmen. — Leben Sie —“

Sie vermochte nicht zu endigen.

Da wand sich ein ungeheurer Schmerz los aus der Brust des Jünglings, und durch diesen Schmerz leuchtete plötzlich die Kapstaflamme der reinsten Liebe.

„Gretchen!“ rief er, „Gretchen, wenn Du mich verlässest, so sterbe ich den quaalvollen Tod des verzweifelden Sünders! — Gretchen — sey mein!“

Ach, mit welchem treuen Herzen hatte ihn, ohne es selbst zu ahnen, Gretchen längst geliebt. Halb ohnmächtig vor süßem Bangen, vor himmlischer Wärme, sank die Jungfrau dem Jüngling an die Brust.

Sever trat hinein, und sprach, als er die Seligen erblickte, ernst und feierlich: „Eugenius, Du hast den Engel des Lichts gefunden, der Dir den Frieden Deiner Seele wiedergeben wird, und stetig weist Du seyn hienieden und dort.“